Titel der Masterarbeit

Scheidungsmediation ohne Kinder?

- warum Kinder in Scheidungsmediationen (nicht) einbezogen werden

Verfasserin

Agnes Steiner, BA

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Science –

MSc (Mediation und Konfliktregelung)

Wien, im September 2014

Department für Psychologie der Sigmund Freud Privat Universität Wien

Institut ARGE Bildungsmanagement

Studienrichtung: Universitätslehrgang Mediation und Konfliktregelung

Begutachterin: Dr.in Gerda Mehta

Inhalt

Einleitung ... 4
1. Aktuelle Sichtweise von Scheidung ... 8
2. Psychologische Sichtweise auf das Erleben der Scheidung und deren Folgen von Kindern und Erwachsenen ... 10
2.1. Kindliche Wahrnehmung und Reaktionen ... 10
2.2. Situation der Eltern ... 18
2.3. Relevante Erkenntnisse für den Einbezug von Kindern in Mediationsprozesse ... 20
3. Partizipation ... 22
3.1. Relevante Erkenntnisse für den Einbezug von Kindern in Mediationsprozesse ... 27
4. Rechtliche Rahmenbedingungen ... 30
4.1. Kinderrechte ... 30
4.2. Rechtliche Situation in Österreich ... 31
5. Einbeziehung von Kinder in Mediationen ... 34
5.1. Prinzipien der Mediation mit Kindern ... 34
5.2. Grundlegende Meinungen zur Partizipation von Kindern in Scheidungsmediationen 37
5.3. Aktuelle Diskussion im deutschsprachigen Raum ... 41
6. Empirische Untersuchung ... 47
6.1. Methodisches Vorgehen ... 47
6.1.1. Untersuchungsmethode ... 48
6.1.2. Zielsetzung der Untersuchung ... 50
6.1.3. Leitfaden ... 51
6.1.4. Durchführung der Untersuchung ... 52
6.2. Kodieren nach Grounded Theorie als Methode der Auswertung ... 54
7. Ergebnisse der Untersuchung ... 56
7.1. Kategorie 1: Direkte Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen ... 56
7.2. Kategorie 2: Indirekte Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen ... 60
7.3. Kategorie 3: Risiken durch eine direkte Einbeziehung ... 63
7.4. Kategorie 4: Chancen durch eine direkte Einbeziehung ... 68
7.5. Kategorie 5: Alter der Kinder ... 72
7.6. Kategorie 6: Eskalationsstufen ... 73
7.7. Kategorie 7: Wunsch der Kinder ... 73
8. Interpretation der Forschungsergebnisse ... 75
9. Zusammenfassung und Ausblick ... 80
Literaturverzeichnis ... 84
Tabellenverzeichnis ... 87
Eigenständigkeitserklärung ... 88

Abstract

Im Zusammenhang mit Scheidung stellt Mediation in Österreich zurzeit eines der bedeutendsten Interventionsangebote dar. Aus Sichterweise der Psychologie, der Partizipationsforschung, des Rechts sowie der Mediationsforschung herrscht weitgehende Einigkeit darüber, dass Kinder in Beratungs- und Unterstützungsangeboten rund um die Scheidung der Eltern eine Stimme haben sollen, ein Recht darauf haben, gehört und ernst genommen zu werden. In der Praxis bleibt die Möglichkeit Kinder aktiv miteinzubeziehen in der Mediation aber weitgehend ungenutzt. Mittels einer ExpertInnenbefragung mit Leitfaden, in der 22 MediatorInnen, die geförderte Familienmediation in Niederösterreich anbieten, interviewt wurden, sollte der Frage nachgegangen werden, welche Rolle Kinder in Scheidungsmediationen in ihrer Praxis haben. Die Ergebnisse wurden, angelehnt an das Codierungsverfahren der Grounded Theorie, auswertet und interpretiert. Unter den befragten MediatorInnen herrschte große Einigkeit über den hohen Stellenwert von Kindern in Scheidungsmediationen. Den Kindern wird eine wesentliche und zentrale Rolle eingeräumt. Eine direkte Einbeziehung der Kinder wird hingegen nur von einem Bruchteil der Befragten befürwortet. Die Verantwortung für den Konflikt und die Gestaltung der weiteren Zukunft der Familie wird bei den Eltern gesehen. Der Großteil der Befragten ist der Ansicht, dass in der Mediation primär mit den Eltern zu arbeiten ist und Vater und Mutter dafür verantwortlich sind, die Interessen und Bedürfnisse der Kinder zu vertreten. Dieses Ergebnis zeigt, dass MediatorInnen in der Praxis zwar Chancen in der direkten Einbeziehung von Kindern sehen, ihrer Einschätzung nach die damit verbundenen Risiken jedoch überwiegen. Daraus ergibt sich einerseits der Bedarf an weiterführenden Untersuchungen, die vor allem auch die Seite der betroffenen Kinder beleuchten, auf der anderen Seite die Erfordernis, die MediatorInnen in der Aus- und Fortbildung über den Stand der Forschung und die Chancen und Möglichkeiten der Partizipation von Kindern zu informieren.

Vorwort

In meiner Arbeit als Sozialarbeiterin in der Kinder- und Jugendhilfe habe ich über Jahre viele Kinder erlebt, deren Eltern sich gerade vor, in oder nach einer Scheidung befinden. Dabei traf ich auf Kinder, die vor lauter professioneller Hilfe, Unterstützungsangeboten, Gesprächsterminen und Anhörungen den Überblick verloren haben. Auf der anderen Seite sind mir Kinder begegnet, die Monate nach der Scheidung der Eltern noch von niemandem über die Trennung informiert wurden und im Glauben lebten, der Vater sei geschäftlich im Moment viel unterwegs. Geblieben ist in Summe der Eindruck, dass die Stimme der Kinder in der turbulenten Zeit der Scheidung der Eltern oft aufgrund von zu wenig Achtsamkeit und Bedacht leiser wird und häufig ganz verstummt. Aus diesem Grund war es mir ein Anliegen mich in meiner Masterarbeit mit dem Thema der Rolle von Kindern in Scheidungsmediation zu beschäftigen. Da ich gerade in der Mediation eine Chance sehe, den Eltern die Fähigkeit zurück zu geben die Stimme der Kinder wieder laut und deutlich wahrnehmen zu können.

Zum Gelingen meiner Arbeit wesentlich beigetragen haben:

Dr.^{in} Gerda Mehta, die durch ihre kompetente und engagierte Haltung meinen Arbeitsprozess begleitete und meine Masterarbeit bestens betreute.

Meine Eltern, die meine Ausbildung nicht nur finanziell erst ermöglichten, sondern meine Stimme immer hörten, respektierten und mich mit viel Verständnis und Zutrauen unterstützen.

Mein Ehemann, der mich ermutigte und mir Rückhalt gab und mir immer helfend zur Seite stand. Er hatte so wie meine Familie und Freunde viel Geduld mit mir. Sie alle unterstützten mich in der Zeit des Studiums mit Rat und Tat, Zusprüchen und Aufmunterung.

Alle MediatorInnen, die sich als InterviewpartnerInnen zur Verfügung stellten und somit das Schreiben dieser Arbeit erst ermöglicht haben.

Einleitung

Mediation stellt in Österreich zurzeit eines der bedeutendsten Interventionsangebote im Zusammenhang mit Scheidung dar. Nach Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004, S. 429-430) bleibt das volle Potential des Verfahrens in der Praxis jedoch ungenutzt. MediatorInnen konzentrieren sich auf die Erwachsenenebene und nehmen die Möglichkeiten, die durch den Einbezug von Kindern eröffnet werden können, kaum wahr.

Bei einer Untersuchung von Ruth Stierlein und Joseph Duss von Werdt in den Jahren 2000 und 2001 über die Praxis der Familienmediaiton in der Schweiz konnte eine überraschend hohe Beteiligung von Kindern bei Mediationsverfahren von 60% nachgewiesen werden (Stierlein &Duss von Werdt, 2003, S. 411). Bernhardt (2005, S. 96) hingegen geht von einer direkten Teilhabe von Kindern von zwischen 5% und 20% aus. Die 60% erklärt er dadurch, dass in der Untersuchung nicht zwischen direkter Partizipation und anderen Formen der Teilhabe unterschieden worden ist. Auch Bastine (2006, S. 585, 598) konnte bei einer großangelegten Untersuchung im Jahr 2013 von Beratungsstellen in Deutschland nur eine vergleichsweise geringe Einbeziehung von Kindern in Mediationen nachweisen.
Lenz (2001, S. 126-127, 775-776) erkannte, dass im Zusammenhang mit Beratungen 65% der befragten Kinder in Aushandlungs- und Festlegungsprozessen im Rahmen der Beratung bei familiären Konflikten nicht ausreichend miteinbezogen wurden. Unzufriedenheit der Kinder mit der Beratung ließ sich immer auf den als zu gering empfundenen Grad der Partizipation zurückführen. Umgekehrt erkannte Lenz, dass Kinder Beratungen positiv bewerten, wenn ihnen umfassende Möglichkeiten zur aktiven Teilhabe eingeräumt werden.

Die vorliegende Arbeit möchte sowohl der Frage nachgehen, wo die Gründe für die niedrige Beteiligung von Kindern in Mediationsprozessen liegen, als auch die Bedeutung der Teilhabe von Kindern aus Sicht der Psychologie, der Partizipationsforschung sowie des Rechtes betrachten.

Dazu werden in den ersten beiden Kapiteln aktuelle Erkenntnisse aus der Scheidungsforschung herangezogen. Nach einer Darstellung der heutigen Sichtweise von Scheidung folgt eine psychologische Betrachtung, wie die beteiligten Familienmitglieder die Scheidung und ihre Folgen erleben.

Das dritte Kapitel soll die wesentlichen Aspekte der aktuellen Debatte von Partizipation von Kindern bei familiären Konflikten aufgreifen und auf ihre Gültigkeit für Mediationsprozesse prüfen.

Die UN-Menschenrechtskonvention legt eindeutig fest, dass Kindern nicht nur das Recht auf Versorgung und Schutz zusteht, sondern auch auf Mitbestimmung in den Angelegenheiten, von denen es selbst betroffen ist (Kränzl-Nagl & Wilk & Zartler, 2004, S. 421-422). Ein näherer Blick auf die Kinderrechte sowie auf die aktuelle Rechtslage in Österreich wird im vierten Kapitel geworfen. Im Besonderen werden das Kindeswohl, die Obsorge, und Mitsprache- und Teilhabemöglichkeiten von Kindern bei Gericht, thematisiert.

Das fünfte Kapitel soll abschließend die zentralen Überlegungen zur Einbeziehung von Kindern vergleichen, die uns in der Mediationsforschung vorliegen, sowie einen Überblick über die aktuelle Diskussion zum Thema im deutschsprachigen Raum geben.

Auf eine fundierte Auseinandersetzung mit der relevanten fachwissenschaftlichen Literatur folgt ein empirisch-orientierter Teil. Dieser soll durch leitfadengestützte Interviews mit MediatorInnen, die in Niederösterreich geförderte Familienmediation anbieten, die theoretisch erarbeiteten Fragestellungen soweit wie möglich beantworten.

In Österreich werden bei Fragen zur Trennung oder Scheidung, über Vermögensaufteilung, den Unterhalt oder das Kontaktrecht Familienmediationen gefördert. Diese sollen: „unmittelbar Betroffene durch entsprechende fachliche Anleitung im Bemühen um eine verstärkte eigenverantwortliche Lösung von Konflikten in Zusammenhang mit Scheidung, Trennung oder Obsorge- und Besuchsrechtsfragen, und insbesondere zu einer dem Wohl des Kindes gerecht werdenden Form der Aufrechterhaltung der

elterlichen Verantwortung unterstützt und vor allem in die Lage versetzt werden, (eigen)verantwortliche Entscheidungen zur Neugestaltung ihrer Lebensrealität im Zusammenhang mit einer Scheidung oder Trennung zu treffen.“ (Bundesministerium für Familien und Jugend, 2004, S.1).

Durch die Förderung soll es ermöglicht werden, dass auch wirtschaftlich schlechter gestellte Familien das Angebot der Mediation nutzen können. Vorschrift bei geförderten Familienmediationen ist die Arbeit im Co-Setting, wobei sich die Mediationsteams jeweils aus einem Mediator/einer Mediatorin mit juristischem und einem/einer mit psychosozialem Grundberuf zusammensetzten (Bundesministerium für Familien und Jugend, 2004, S.1-2). Die MediatorInnen müssen zudem eine berufliche Praxiserfahrung im familienrechtlichen oder familienbezogenen Bereich im Ausmaß von mindestens fünf Jahren nachweisen können. Damit kann davon ausgegangen werden, dass dieser Personenkreis auf einen Erfahrungsschatz betreffend elterlicher Konflikte und der Rolle von Kindern zurückgreifen kann.

Als empirische Forschung kann diese Untersuchung, vor allem auf Grund der hier verwirklichten Befragungsdimension, keinen repräsentativen Charakter annehmen, doch aufgrund der Sichtweisen, Erfahrungen und Erzählungen der Experten können im Abgleich mit der fachwissenschaftlichen Literatur interessante Fragen entstehen und einige Antworten gefunden werden.

Das Erhebungsinstrument des qualitativen Leitfadeninterviews bietet hierbei die Möglichkeit, aus bereits vorliegenden Erkenntnissen wesentliche Punkte herauszuarbeiten, Fragen zu entwickeln und diese strukturiert, aber dennoch mit der nötigen Offenheit zu stellen. Die Ergebnisse können im Anschluss gut miteinander verglichen werden. Orientiert an der Grounded Theorie wurden die vorhandenen Daten konzeptualisiert und in Kategorien zusammengefasst. Jede Kategorie wurde im Anschluss hinsichtlich ihrer dimensionalen Ausprägung untersucht.

Die präzise Auseinandersetzung mit der Forschungsmethode folgt im Kapitel 6.

Auf diese Weise möchte die Arbeit versuchen einige Antworten auf die Frage, wie MediatorInnen die Einbindung von Kindern in Familienmediationen gestalten, zu finden und unterschiedliche Blickwinkel auf die Rolle von Kindern in Scheidungsmediation zu eröffnen.

1. Aktuelle Sichtweise von Scheidung

Der aktuelle Bericht über Ehescheidungen der Statistik Austria (2013) verdeutlicht, dass Ehescheidung zu einem Thema geworden ist, welches durchaus nicht mehr nur eine Minderheit der Gesellschaft betrifft. Während die Gesamtscheidungsrate im Jahr 1977 bei 22,06% lag, erreichte sie 30 Jahre später, im Jahr 2007 den bisherigen Spitzenwert von 49,47%. Die aktuelle Gesamtscheidungsrate im Jahr 2013 wurde mit 40,14% und somit 15.958 Ehescheidungen berechnet. 87,1% der geschiedenen Ehen wurden im gegenseitigen Einvernehmen aufgelöst.
Während von den 2013 geschiedenen Ehen 37,6% kinderlos blieben, waren bei den übrigen 62,4% insgesamt 18.070 Kinder betroffen, davon waren 67,5% minderjährig.
Daraus ergibt sich eine durchschnittliche Kinderanzahl der geschiedenen Paare von 1,13, von denen mehr als die Hälfte zum Zeitpunkt der Scheidung jünger als 14 Jahre waren.

Ein zunehmend größerer Teil der Allgemeinheit ist von Scheidung betroffen, wodurch dieses Ereignis kontinuierlich immer alltäglicher und in Folge auch weit weniger negativ gesehen wird. Niesel (2008, S. 303-305) beschreibt die Entwicklung einer Normalisierung, so wird Scheidung gesellschaftlich vermehrt nicht mehr als tabuisierter Sonderfall, sondern als eine mögliche und akzeptable Variante familiärer Entwicklung angesehen. Durch die abnehmende Stigmatisierung von Scheidungsfamilien reduzieren sich auch die negativen Reaktionen der betroffenen Kinder.
Auch Fthenakis (1995, S. 76) sieht in der Scheidung kein abnormes Ereignis, sondern einen Übergang von einer Phase der Familie in eine andere. Hierbei stellen sich allen Beteiligten Entwicklungsaufgaben, die es zu bewältigen gilt. Fthenakis versteht, wie auch Niesel (2008, S. 302-305), unter dem Begriff Transitionen Übergänge, die Familien im Laufen der Zeit durchlaufen, wie schon bei der Geburt des ersten Kindes eine Umstellung der Paarbeziehung auf eine Beziehung auf Elternebene geschieht. Die Art und Weise wie Familien mit den Herausforderungen und Problemstellungen, die diese Veränderungen mit sich bringen, umgehen und wie gut in weitere Folge die Anpassung an die

neuen Lebensumstände gelingt, kennzeichnet nach Niesel die Qualität der familiären Beziehungen. Für eine gelingende Anpassung ist sowohl ein hohes Maß an Zusammenhalt, wie auch an Flexibilität Voraussetzung.

Sowohl in der Gesellschaft als auch in der Wissenschaft ist der Trend beobachtbar, den Fokus nicht mehr länger auf die nachteiligen Wirkungen sondern vermehrt auf die Möglichkeiten einer Scheidung zu richten. Hetherington und Kelly (2003, S. 16) verdeutlichen die bis dato zu negative Darstellung der Scheidungsfolgen. Zwar bestätigen sie zweifellos mögliche negative Scheidungsfolgen, diese würden aber unverhältnismäßig ausgeführt. Den neuen Gelegenheiten und möglichen Chancen wird oftmals wenig oder überhaupt kein Platz eingeräumt.
Eine Erklärung finden Hetherington und Kelly darin, dass ein Großteil der bisher durchgeführten Studien die Kinder lediglich ein oder zwei Jahre begleitet hatte, in diesem Zeitraum können zwar kurzfristige Folgen der elterlichen Trennung beobachtet werden, nicht aber die Langzeitfolgen der Scheidung. Zudem wurden viele Untersuchungen ohne eine Vergleichsgruppe mit verheirateten Elternteilen durchgeführt, wodurch sich nicht feststellen lässt, ob auftretende Probleme tatsächlich in einem Zusammenhang mit der Scheidung stehen oder bei Kindern von Eltern in einer aufrechten Ehe ebenso vorzufinden sind.

Berücksichtigt man diese Parameter kann man erkennen, dass eine Scheidung für Kinder kurzfristig gesehen ohne Zweifel ein beängstigendes, schmerzliches und nur schwer zu verarbeitendes Ereignis darstellt, langfristig aber ein Großteil der Betroffenen diese Belastung ohne bleibende Beeinträchtigungen bewältigen kann. Probleme und Schwierigkeiten, die im weiteren Leben der Scheidungskinder auftreten, lassen sich oft nicht auf die Scheidung selbst zurückführen und sind auch bei Kindern aus den Vergleichsgruppen mit Eltern in aufrechten Ehen zu beobachten.
Hetherington und Kelly (2003, S. 16-19) gehen noch einen Schritt weiter und räumen der Scheidung und den damit verbunden Erfahrungen und Herausforderungen die Möglichkeit ein, die betroffenen Personen in ihrer Entwicklung und Entfaltung positiv zu fördern.

2. Psychologische Sichtweise auf das Erleben der Scheidung und deren Folgen von Kindern und Erwachsenen

2.1. Kindliche Wahrnehmung und Reaktionen

Es hat sich gezeigt, dass es zum besseren Verständnis der Folgen von Scheidungen auf Kinder notwendig ist, zwischen kurzfristigen und langfristigen Auswirkungen zu differenzieren. Was die langfristigen Folgen betrifft, sprechen Fthenakis und Walbiner von einer Überzeichnung negativer Konsequenzen in der Vergangenheit. Durch die übermäßige und überzogene Schilderung der zu erwartenden schädigenden Konsequenzen, wurden diese noch bestärkt oder überhaupt erst heraufbeschwört. (Fthenakis & Walbiner, 2008, S. 43; Fthenakis, 1995, S. 19)

2.1.1. Langfristige Auswirkungen

Fthenakis (1995, S. 19, 25-29) beobachtete in einer Langzeituntersuchung über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten die Entwicklung von Kindern aus Scheidungsfamilien und verglich diese mit Kindern aus Familien mit Eltern in einer aufrechten Ehe. Der überwiegende Teil der Kinder mit geschiedenen Elternteilen hat die Scheidung der Eltern zwar nach wie vor als schmerzhafte Erfahrung in Erinnerung, sie entwickelten sich aber gleichermaßen positiv, wie die Vergleichsgruppe, deren Eltern nicht geschieden waren. Sie warenebenso in der Lage die Anforderungen des Alltags zu bewältigen und ihren Alltag sinnerfüllt zu gestalten. Während bei den beobachteten Kindern aus aufrechten Kernfamilien 10% im jungen Erwachsenenalters ernsthafte psychische Probleme aufwiesen, waren es bei Kindern, deren Eltern sich scheiden ließen, 25%. Gleichermaßen konnte aber auch ein geringer Teil der Kinder aus Scheidungsfamilien aus der Auflösung der Ehe profitieren und die in diesem Zusammenhang gewonnen Erkenntnisse und Fähigkeiten, in Lebenserfahrung, Pflichtbewusstsein und Willensstärke umsetzen.

Studien haben zudem gezeigt, dass problematische Entwicklungen von Kindern nicht erst durch die Scheidung hervorgerufen worden sind, sondern ihr Ursprung häufig schon weiter zurückliegt. Kinder beeinflusst es nach Niesel

(2008, S. 302-305) negativ, lange den Konflikten ihrer Eltern ausgesetzt zu sein.

Werneck (2004, S. 247-279) beschreibt die Auswirkungen einer Scheidung auf die Befindlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung der Beteiligten. Die Ergebnisse einer österreichischen Umfrage haben ergeben, dass Familienverschieden auf die Scheidung reagieren. In der Folge konnten drei Gruppen konstruiert werden. Eine wesentliche Erkenntnis war die unterschiedliche Bewältigung der Scheidung von Familien im ländlichen und im städtischen Raum. Familien aus Wien kamen mit den Folgen der elterlichen Trennung auffallend besser zurecht.

So kommt es, dass in die erste der drei Gruppen, die die Scheidung nach eigener Einschätzung gut überwunden haben, fast ausschließlich Familien aus der Bundeshauptstadt fallen. Die Beteiligten beschreiben die Trennung selbst als trauriges und bedrückendes Ereignis, konnten sich aber in weitere Folge den Veränderungen gut anpassen und zeigen sich mit der jetzigen Lebenssituation zufrieden.
Ausschlaggebend für die Kinder in dieser Gruppe, ist die Möglichkeit offen über Gefühle und Bedürfnisse sprechen zu können, sowohl mit der Mutter als auch mit dem Vater können auch negative Gefühle thematisiert werden. Die Kinder sind in der Lage ihre Befindlichkeit zu beschreiben, Wünsche anzusprechen und aktive Schritte zu deren Verwirklichung zu setzten. Zudem wird kein Gefühl von Einsamkeit beschrieben, in beiden Nachscheidungsfamilien fühlen sich die Kinder wohl, in gleichen Maßen auf der mütterlichen wie auch auf der väterlichen Seite erhalten die Kinder Aufmerksamkeit, Beachtung, Zuwendung, Schutz und das Gefühl von Zugehörigkeit.
Konflikte zwischen Kindern und beiden Elternteilen finden statt, stehen aber in keinem Zusammenhang mit der Scheidung, sondern sind als alters- und entwicklungstypisch zu beschrieben.
Die Kinder weisen eine hohe Konfliktlösungskompetenz und Fähigkeit mit Rückschlägen umzugehen auf. Dies zeigte sich auch vereinzelt in der Selbsteinschätzung der Kinder, die in diesem Zusammenhang angaben, Hilfe

von außerhalb nicht immer als notwendig anzusehen.
Die Beziehungen der Kinder sind zu beiden Elternteilen durch Vertrauen, Klarheit und Stabilität gekennzeichnet. Die Kinder haben durch die elterliche Trennung keine Einschränkung in ihrer Wichtigkeit als Kind erfahren und wurden in ihren Beziehungen zu beiden Elternteilen nicht eingeschränkt. Daraus resultiert, dass Schuldgefühle der Kinder ebenso ausgeblieben sind wie Loyalitätskonflikte. (Werneck, 2004, S. 270 – 273)

Mitglieder der zweiten Gruppe, die sich wie Werneck (2004, S. 272-274) es beschreibt, in gleichen Teilen aus Familien aus dem städtischen und jenen aus dem ländlichen Raum zusammensetzen, sehen die Trennung und die damit verbundenen Veränderungen immer noch als schwierig und problembehaftet an und sind nach wie vor belastet und unglücklich.
Kinder dieser Familien sind häufig in sich gekehrt und wenden sich mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen nicht nach außen. Sie wollen ihre Eltern dadurch vor zusätzlichen Belastungen schützen. Die Kinder selbst fühlen sich nicht ernst genommen. In ihrer eigenen Handlungsfähigkeit sind sie einschränkt, trauen sich nicht zu, selbst etwas an ihrer Situation zu verändern und fühlen sich angewiesen auf die Personen in ihrem Umfeld.
Hinzukommt, dass sich die Kinder in den neuen Familien ihrer Eltern nicht wohl fühlen. Die Gestaltung der Beziehung zum nicht sorgeberechtigten Elternteil, meist dem Vater, ist für die Kinder nicht zufriedenstellenden und durch zu wenig Kontaktgekennzeichnet. Bei den Kindern ist ein großer Wunsch nach gemeinsamer Zeit mit dem Vater alleine ersichtlich. Kinder dieser Gruppe halten auch vergleichsweise lange an dem Wunschgedanken fest, ihre Eltern mögen sich wieder versöhnen und zusammenleben.

Die dritte Gruppe hat die elterliche Trennung in verschiedenen Bereichen unterschiedlich bewältigt. Zu einem überwiegenden Teil stammen die Familien dieser Gruppe aus Wien. Die Eltern selbst schätzen ihren Umgang mit der Scheidung und den Folgen als positiv ein. Werneck (2004, S. 274-275) beschreibt aber in einigen Bereichen problematische Anpassungen.
So haben sich die Kinder meist in der Nachscheidungsfamilie der Mutter

eingelebt und es geht ihnen gut. Weniger erfolgreich gestaltet sich hingegen der Kontakt zum nicht obsorgeberechtigten Elternteil oder dessen neuer Familie. Bei den Kindern konnten zudem häufig Probleme in der Konfliktlösungsfähigkeit oder der Bewältigung schwieriger Situation beobachtet werden.

Interessanterweise konnten Zartler und Haller (2004b, S. 126) in ihrer Studie nachweisen, dass unter den befragen Kindern Loyalitätskonflikte ebenso wenig von Bedeutung waren, wie der Wunsch nach einer Wiederversöhnung der Eltern. Bei fast allen der untersuchten Kinder hat es den Wunsch in der Vergangenheit gegeben, mittlerweile - die Scheidung lag zum Befragungszeitpunkt zwischen drei und fünf Jahre zurück - haben die Kinder die Scheidung der Eltern jedoch angenommen.

Allgemein spielt eine Vielzahl an Faktoren zusammen, die darüber entscheiden, wie die Kinder mit der elterlichen Trennung und den daraus resultierenden Veränderungen zurechtkommen. Für die Kinder selbst hat die Beziehung zu den Eltern und deren Qualität sicherlich den höchsten Stellenwert (Werneck, 2004, S. 279).
Auch Hetherington und Kelly (2003, S. 130) bestätigen, dass die Eltern und ihre Art und Weise mit der Scheidung umzugehen als zentrales Element gilt, um die negativen Folgen der elterlichen Trennung so gering wie möglich zu halten.
Die Qualität der Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern spielt dabei eine ebenso wesentliche Rolle, wie die Qualität der Beziehung der Eltern zueinander. Nach Zartler und Haller (2004b, S. 124-125) wollen Kinder nicht nur eine feste und intensive Beziehung zu beiden Elternteilen, sie wünschen sich darüber hinaus, dass ihre Mutter und ihr Vater auch nach der Trennung gemeinsame Eltern bleiben. Beide sollen nach wie vor fester Bestandteil der Familie sein, so ist es für Kinder von großer Bedeutung, dass Feste zusammen gefeiert werden und sich die Familie auch nach außen weiterhin als Einheit präsentiert. Ein Beispiel hierfür sind Feiern in Kindergärten oder Schulen, wo es für die Kinder wichtig ist, beide Elternteile da zu wissen.
Je besser die getrennten Elternteile miteinander kommunizieren können, umso besser erlebt das betroffene Kind die Qualität der Beziehung. Die Kinder sind

zufrieden und stolz, wenn es den Eltern gelingt ohne große Streitereien auszukommen und sich über Angelegenheiten, die das Kind betreffen zuverlässig austauschen zu können. So überrascht es auch nicht, dass nach den Beobachtungen von Zartler und Haller (2004b, S. 127) einer der meistgenannten Wünsche der Kinder die Beziehung der Eltern betrifft. Kinder wünschen sich, dass ihre Eltern in gleichem Maß Zeit für sie haben, für sie da sind und sie ernst nehmen und dass es ihnen gelingt, auf Elternebene einen freundschaftlichen und konfliktarmen Umgang zu pflegen.

Über viele Jahre herrschte die Meinung vor, Mädchen würden mit einer Scheidung besser zurechtkommen als Buben. Fthenakis und Walbiner (2008, S. 44) betonen, dass beide Geschlechter gleichermaßen unter einer Trennung der Eltern leiden, es gibt jedoch geschlechtsspezifische Unterschiede, wie Reaktionen zur Bewältigung der Veränderung ausfallen. Während bei Buben externalisierte Handlungen vorherrschen, zeigen Mädchen vermehrt internalisierte Verhaltensweisen. Buben tragen ihre Gefühle und Emotionen durch Streitlustigkeit, Gewalttätigkeit oder Unfolgsamkeit nach außen, oder fallen durch regressives oder anhängliches Verhalten auf. Mädchen versuchen sich so gut wie möglich anzupassen und den Erwartungen der Erwachsenen in ihrem Umfeld gerecht zu werden. Sie zeigen ihre Trauer nicht offen, die Tatsache, dass ihre Fröhlichkeit und Sorglosigkeit der Vergangenheit weitgehend schwindet, fällt oft in der Hitze des Gefechts nicht auf. So kommt es, dass die Reaktionen der Buben auf die Scheidung häufiger mehr hervorstechen, was aber keineswegs bedeutet, dass die Mädchen nicht unter der Trennung leiden oder gar weniger Aufmerksamkeit und Unterstützung bedürfen.

2.1.2. Kurzfristige Auswirkungen

Kurzfristig ist die Scheidung für die Kinder ein schmerzhafter und unvorstellbarer Schock und für den Großteil der Betroffenen eine immense Belastung, die sich auch in Verhaltensänderungen der Kinder zeigt (Fthenakis, 1995, S. 155-159; Fthenakis & Walbiner, 2008, S. 44; Zartler & Haller, 2004a,

S. 94-96). Eine Vielzahl der Kinder empfindet die Scheidung als schlagartiges und unerwartetes Ereignis, das alles, was bis zu diesem Zeitpunkt sicher und vertraut war, verändert und ins Ungewisse zieht. Das Ende der Ehe ist für Kinder derart unvorstellbar und fernab ihrer Erfahrungswelt, dass es schwer fällt Erklärungen dafür zu finden. Oftmals bleibt den Kindern daher nichts anderes übrig, als sich selbst für das Scheitern der elterlichen Beziehung verantwortlich zu sehen (Fthenakis, 1995, S. 23, 156). Die ersten Reaktionen auf eine Trennung der Eltern können stark variieren, sie reichen von Gefühlen des Kummers, der Machtlosigkeit, über Ärger und Aggressivität, bis hin zum Wunsch, die Eltern sollen ihre Streitigkeiten beenden und wieder zueinanderfinden (Zartler & Haller, 2004a, S. 94.96). Ob Kinder die Scheidung als positiv oder negativ betrachten, hängt vor allem von der elterlichen Beziehung vor der Trennung ab. Die Trennung wird meist dann positiver betrachtet, wenn die Beziehung der Eltern vor der Trennung sehr konfliktreich war. Doch auch die Tatsache, dass sich Kinder in Nachscheidungsfamilien sehr wohl fühlen und die Beziehung zu beiden Elternteilen positiv ist, kann zu einem insgesamt positiven Bild der Trennung führen. (Zartler &Haller (2004b, S. 127)Während also Kinder, deren Familiendynamik schon vor der Trennung von Konflikten oder in manchen Fällen sogar von Gewalt geprägt war, sich in liebevollen einträchtigen Nachscheidungsfamilien sehr rasch stabilisieren, kann dies bei Kindern, für welche die Trennung der Eltern überraschend und unvorbereitet kam, länger dauern (Fthenakis, 1995, S. 155).
Allen Kindern gemein ist in dieser Phase das Bedürfnis nach Kontinuität, Veränderungen sollen auf das notwendigste Minimum beschränkt werden und Eltern sollen den Kindern so viel Sicherheit wie möglich vermitteln (Fthenakis, 1995, S. 158).
Fthenakis und Walbiner (2008, S. 44) gehen davon aus, dass im Regelfall nach etwa zwei Jahren der krisenhafte Zustand abklingt und die problematischen Verhaltensweisen der Kinder verschwinden.

Allgemein kann man in der ersten Zeit nach der Trennung einen Leistungsabfall der Kinder erwarten. Bei jüngeren Kindern beobachtet man häufig Traurigkeit

und Ängstlichkeit während bei älteren Kindern Probleme in der Schule oder im sozialen Umfeld auftauchen. (Fthenakis, 1995, S. 155-156).

Trennung der Eltern bedeutet für Kinder eine vollkommene Veränderung der aufgebauten, von Einzigartigkeit gekennzeichneten Beziehung zu beiden Elternteilen, wobei Strategien der Bewältigung im Allgemeinen vom Stand der kognitiven Entwicklung sowie vom Verstehen von Beziehungen und deren Funktionsweise abhängen (Fthenakis und Walbiner, 2008, S. 46). Die nachfolgende Tabelle soll einen Überblick über die altersentsprechenden Reaktion der Kinder auf die Trennung sowie Erklärungen für diese und die jeweiligen Bedürfnisse der Kinder aufzeigen.

Alter	Reaktion auf Trennung	Erklärungen für Verhalten	Bedürfnisse der Kinder/ Unterstützende Maßnahmen der Eltern
0-2,5	**Gesteigerte Irritiertheit/ Unsicherheit** **Erhöhte Verletzlichkeit, die sich in häufigem Weinen äußern kann** Rückzug Unterlassen des Erforschens der Umwelt Ängstliches Verhalten gegenüber unbekannten Personen Starkes Klammerverhalten gegenüber vertrauten Personen	Ängste und Gefühle des Verlassenseins durch verlorene Nähe und Geborgenheit Zerstörung bzw. dramatische Beeinträchtigung des aufgebauten Beziehungsgefüges	Gezielt verstärkte Zuwendung beider Elternteile Gefühl der Stabilität der Beziehung zu den Eltern
2-3	**Klar sichtbare Änderungen des Verhaltens** Regressionsverhalten Angstverhalten erhöhtes Masturbationsverhalten gesteigerte Trotzigkeit aggressive Tendenzen	Bewusstheit für Abhängigkeit von Eltern löst existentielle Ängste aus Unerprobtheit in der Bewältigung von Stresssituationen	Herstellen von einem Gefühl der Sicherheit durch qualitativ hochwertige Form der Betreuung des Kindes (kann auch von Außenstehenden geleistet werden)
3-5	**Zunahme der Intensität der Verhaltensveränderungen** **Verstörtheit** Aggressive Tendenzen gegenüber sich selbst oder anderen Psychosomatische Störungen (Einnässen, Bauchschmerzen, Kopfschmerzen) Häufige Verweigerung der Kontaktaufnahme zum Elternteil, der das gewohnte Lebensumfeld verlassen hat Intensivierung der Beziehung zum noch verfügbaren Elternteil Starkes Streben nach der Wiederherstellung des einstigen familiären Gefüges Teilweise Verleugnung der aktuellen Situation	Erschütterung des Glaubens an das zuverlässige Funktionieren von Beziehungen Annahme der Mitschuld an der Trennung der Eltern durch fehlerhaftes Verhalten	Einstellen auf neue Beziehungsgefüge durch Regelmäßigkeit des Zusammentreffens mit dem außerhalb lebenden Elternteil Fortsetzung gemeinsamer, früher freudvoll erlebter Unternehmungen mit dem außerhalb lebenden Elternteil
5-6	**Änderungen des Verhaltens im Bezug auf den kognitiven und sozialen Entwicklungsfortschritt**	Egozentrische Weltsicht Trennung der Eltern wird	Regelmäßiger, intensiver Kontakt zu beiden

	Häufig auch keine nach außen sichtbaren Veränderungen Gesteigerte Unsicherheit Ängstlichkeit Aggressives Verhalten Übernahme der häufig konträren Ansichten und Einstellungen des jeweils anwesenden Elternteils	als Bestrafung und Trennung von der eigenen Person sowie Zerstörung der Familie und damit Entzug der aufgebauten Liebe empfunden	Elternteilen, der von beiden Seiten verlangt und akzeptiert wird
6-9	**Hilfloses und trauriges Verhalten, das in depressiven Phasen münden kann** Schulische Leistungseinbrüche Probleme im Umgang mit Kindern gleichen Alters Loyalitätskonflikte Kind fungiert häufig als Tröster für Mutter und Vater → Erleben von Hilflosigkeit und Ohnmacht Intensiver Wunsch nach Reunion der Familie Angst vor Verlassenwerden	Theorie der Mitschuld an Trennung wird aufgegeben andere Personen werden als getrennt von der eigenen Person wahrgenommen Totale Bewusstheit der schmerzvollen Emotionen Trennungsbeschluss wird weiterhin nur einem Elternteil zugeordnet	Heftiges, veräußertes Verlangen des Kindes nach Kontakt zu beiden Elternteilen Umsetzung des Kontaktwunsches in präzise definierte Betreuungsmodelle
9-12	**Kinder nehmen Eltern nicht mehr in ihrer Rolle als Erziehungspersonen wahr → Ungehorsam, Disziplinlosigkeit** **Gefühl des Alleingelassenseins** Depressionen Gemindertes Selbstwertgefühl Schulische Schwierigkeiten Bewusst artikulierter, heftiger Zorn Schamgefühle ob der den sozialen Normen widersprechenden Situation Parteiergreifen für „hilflosen", unschuldigen Elternteil → Meiden des anderen Elternteils Häufiges intensives Bündnis mit bevorzugtem Elternteil → Kind ersetzt Partner → Hoffen auf verstärkte Zuwendung Schuldgefühl abgelehntem Elternteil gegenüber bleibt bestehen	Empathiefähigkeit nun vorhanden Unterschied zwischen zu beobachtenden Handlungen und dahinterstehenden Gefühlen wird klar wahrgenommen	Konstruktive Lösungsvorschläge der Kinder bezüglich der Trennungssituation Beachtung schenken Gegenseitiges Schenken von Respekt
12-15	**Überraschend intensive Gefühlsausbrüche** **In weiterer Folge realistisches Einschätzen der Trennungsursachen** Zorn,Trauer, Schmerz Ausgeprägtes Übernehmen von Verantwortung zum Wohle beider Elternteile Ausbleiben bzw. Verzögerung der entwicklungsbedingt natürlichen Ablösung oder auch Überstürzte Ablösung vom Elternhaus gefolgt von einer Distanzierung von beiden Elternteilen	Beide Elternteile werden für die Trennung verantwortlich gemacht Außenperspektive auf Trennungssituation	Jugendliche wollen Eltern weiter in ihrer Elternrolle als Ansprechpartner erleben Beachten der Wünsche bezüglich der Kontaktgestaltung

Tabelle 1: Kindliche Reaktionen auf elterliche Trennung (Fthenakis und Walbiner, 2008, S. 46-53)

Aus dieser Auflistung wird deutlich, dass sich erst mit zunehmendem Alter die Fähigkeiten entwickelt, die Sichtweise der Eltern und die Wechelseitigkeit in Beziehungen erkennen zu können, sowie die eigene Person unabhängig von

den Eltern sehen zu können. Somit kommen die Kinder erst im Laufe ihrer Entwicklung zu dem Punkt, an dem sie in der Lage sind ihre eigene Rolle im Scheidungsgeschehen realistisch einzuschätzen und die elterlichen Konflikte von außen betrachten zu können. Dadurch erklärt sich, dass jüngere Kinder massivere und langanhaltendere Reaktionen zeigen als ältere und Jugendliche (Fthenakis und Walbiner, 2008, S. 52-53).

2.2. Situation der Eltern

Niesel (2008, S. 302-305) folgt der systemtheoretischen Sichtweise, dass eine Scheidung eine Familie nicht auflöst, die Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind bleibt bestehen. Davon lässt sich ableiten, dass eine Scheidung lediglich die Paarbeziehung der Eltern beendet, die Eltern-Kind-Beziehung bleibt, wie auch die gemeinsame Elternebene der Geschiedenen, bestehen.
In dieser Tatsache liegt die große Herausforderung der Geschiedenen, obwohl die Paarbeziehung beendet wurde, muss die Elternebene bestehen bleiben. Diese ist aufgrund der vielen Veränderungen und Probleme in dieser schwierigen Zeit sogar von außerordentlicher Wichtigkeit. Zartler und Haller (2004b, S. 107) unterscheiden in diesem Zusammenhang zwischen der ehemaligen Paarbeziehung als emotionale Ebene und der Kooperation betreffend der gemeinsamen Kinder als funktionale Ebene.
Oberndorfer (2008, S. 31) beschriebt in diesem Kontext das Problem der widersprüchlichen Ansichten. Während die geschiedenen Elternteile üblicherweise bestrebt sind ihre Kommunikation auf ein absolutes Minimum zu beschränken, fordert der Wunsch der Kinder nach Aufrechterhaltung der Beziehung zu Mutter und Vater hingegen eine Intensivierung und Verbesserung der Kommunikation auf Elternebene.

In der Bewältigung der Trennung sind die Eltern und deren Verhalten das zentrale Element. Schutz vor negativen Scheidungsfolgen bieten verständnisvolle Erwachsene, die sich ihren Kindern annehmen und für sie da sind. Ärgerliche, verurteilende oder teilnahmslose Eltern hingegen sind das größte Risiko, dem Kinder ausgesetzt werden können. Fthenakis (1995, S. 155-158) erklärt, dass in der Zeit der elterlichen Trennung, Mütter und Väter

aufgrund von Kränkungen, Verletzungen oder Sorgen häufig nicht in der Lage sind, ihre Schutzfunktion als aufmerksamer, verständnisvoller und liebevoller Elternteil wahrzunehmen. Er geht davon aus, dass die Erziehungskompetenz der Elternteile im ersten Jahr nach der Trennung abnimmt, aber bereits ab dem zweiten Jahr wieder zunimmt.

Im Jahr 2001 wurde eine empirischen Erhebung (Wilk & Zartler, 2004, S. 45-48) zu der Frage, welche Bedeutung eine Scheidung für die davon Betroffenen hat und wie diese damit umgehen, durchgeführt. Werneck (2004, S. 276) beschreibt anhand der Untersuchungsergebnisse die Sichtweise der Eltern auf die Art und Weise, wie ihre Kinder die Scheidung bewältigt haben. Interessanterweise stimmten die Einschätzungen von Mutter, Vater und Kind in nur einer der zwölf befragten Familien überein. Darüber hinaus überschätzten die Mütter und Väter die Zufriedenheit ihrer Kinder. Sie waren der Ansicht, dass sie sich wohler fühlten, als die Kinder selbst das beschrieben hatten. In vielen Fällen hatten die Eltern weder die Befindlichkeit ihrer Kinder hinterfragt noch reelle Ideen dazu, wie sie ihre Kinder bei der Bearbeitung der Scheidung und ihrer Folgen unterstützen könnten.

Zartler und Haller (2004a, S. 94-105) räumen auch dem Wissen über die Trennungsursache einen wesentlichen Bestandteil der positiven Bewältigung der Scheidung ein. Dies deckt sich mit den Ausführungen von Fthenakis (1995, S. 23, 156), dass, wenn Kinder keine andere Erklärung für das Scheitern der Ehe bekommen, sie sich selbst die Schuld daran geben. Hierbei ist wichtig zu beachten, dass den Kindern nicht nur irgendein Argument gegeben werden muss, es muss eine für Kinder verständliche und nachvollziehbare Erklärung gefunden werden. Zartler und Haller (2004a, S. 94-105) beklagen, dass Eltern sich nicht hinreichend bewusst sind, welche Tragweite die Information und die Art und Weise, wie diese gegeben wird, für die Entwicklung ihrer Kinder haben kann. Sie fordern, dass Eltern die Bedürfnisse der Kinder erkennen und darauf reagieren und so einen sensiblen und altersgemäßen Weg finden, den Kindern die Probleme der Eltern verständlich zu machen.

Die geschiedenen Eltern selbst durchlaufen einen Prozess von anfänglicher Ambivalenz über den festen Entschluss der Trennung, der tatsächlichen Scheidung bis hin zur Zeit danach. Das gegenseitige Vertrauen in dieser schwierigen Phase ist meist erschüttert und das Konfliktniveau hoch. Oberndorfer (2008, S. 29-31) führt den Verlauf dieser Entwicklung, sowie die jeweiligen Befindlichkeiten und Anforderungen, denen die Eltern ausgesetzt sind, an. Die Ambivalenzphase ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Unsicherheit und Angst. Ziel dieser Phase muss sein, eine endgültige Entscheidung darüber zu treffen, ob ein neuer Versuch in der Beziehung gestartet wird, oder die Trennung vollzogen wird. Ist diese Entscheidung getroffen, dominiert in der darauffolgenden Trennungsphase bei den Kindeseltern der Wunsch die Oberhand über das aktuelle Geschehen zu haben. Dies führt dazu, dass nun große Unterschiede in der Befindlichkeit vorliegen, je nachdem, ob jemand die Beziehung aktiv verlassen hat oder aber verlassen wurde. In dieser Phase ist es auch an der Zeit, die Kinder sowie das soziale Umfeld über die Trennung zu informieren.
In der tatsächlichen Scheidungsphase müssen in erster Linie die Fragen nach der Obsorge, dem Unterhalt und der Aufteilung des Vermögens geklärt werden. Bei der neuen Findung und Etablierung der elterlichen Aufgaben und Pflichten soll darauf geachtet werden, dass das Konfliktniveau möglichst niedrig gehalten wird und eine Kooperation in Fragen, welche die Kinder betreffen, gelingen kann. In der Nachscheidungsphase geht es schließlich darum, Stabilität in die neuen Gefüge zu bringen. Um diese langfristig zu erreichen, ist eine klare Trennung zwischen Paar- und Elternebene unerlässlich.

2.3. Relevante Erkenntnisse für den Einbezug von Kindern in Mediationsprozesse

Scheidung löst die Familie nicht auf, sondern ist als ein Übergang zu verstehen

Das Umdenken in der Wissenschaft soll auch in der Praxis umgesetzt werden, anstatt sich auf das Scheitern oder pathologische Aspekte einer Scheidung zu konzentrieren, sollen zukunfts- und lösungsfokussierte Sichtweisen beibehalten werden. Die elterliche Trennung wird nicht länger als Auflösung der Familie, sondern als Übergang, als Transition,

gesehen. (Niesel, 2008, S. 305). Fhenaktis (1995, S. 49) unterstreicht den Ansatz der Ressourcenorientierung, die gesetzten Interventionen und Beratungen müssen sich verstärkt nach den jeweiligen Ressourcen der Familie ausrichten.

Kinder und Eltern zeigen kurzfristige Reaktionen auf die Scheidung.

Kinder zeigen in den ersten Jahren nach der Trennung auffällige Reaktionen, diese stabilisieren sich nach etwa zwei Jahren wieder. Analog dazu nimmt auch die Erziehungsfähigkeit im ersten Jahr ab, steigt dann wieder an (Fthenakis, 1995, S. 169-170; Fthenakis und Walbiner (2008, S. 44).

Nicht alle Probleme und Auffälligkeiten sind auf die Scheidung zurückzuführen.

Der Ursprung vieler problematischer und ungünstiger Entwicklungen von Kindern liegt schon weiter in der Vergangenheit zurück, oft resultieren sie aus der jahrelangen Aussetzung der elterlichen Konflikte (Hetherington und Kelly (2003, S. 16-19; Fthenakis, 1995, S. 169-170)

Umsichtige Eltern können den größten Schutz vor langfristigen Beeinträchtigungen der Kinder durch die Scheidung bieten.

Scheidung bedeutet für Kinder Stress, Schmerzen und Trauer, zentrales Element, um diese Zeit unbeschadet zu überstehen, ist ein fürsorglicher, aufmerksamer und sich dem Kind annehmender Elternteil. Wobei es bei einer herzlichen, wohlwollenden und geradlinigen Erziehung keine Rolle spielt, ob die Kinder beim Vater oder bei der Mutter aufwachsen (Fthenakis, 1995, S. 155-158; Hetherington und Kelly, 2003, S. 130).

Kinder wünschen sich Kontakt zu beiden Elternteilen und einen harmonischen Umgang zwischen den Eltern und wollen, dass beide Elternteile nach wie vor fester Bestandteil ihrer Familie sind. (Zartler und Haller, 2004b, S. 124-125)

Alle Betroffenen sollen einbezogen werden.

Der Transitionsansatz legt nach Niesel (2008, S. 303-305) den Schwerpunkt auf Einbeziehung aller Betroffener. In diesem Sinne sollen Kinder als eigenständige Persönlichkeiten gesehen werden. Abhängig vom Grad der Entwicklung und der jeweiligen Situation, bedürfen Kinder besonderem Schutz, haben aber gleichermaßen auch das Recht und die Fähigkeit ihre eigene Meinung zu äußern und sich an der Mitgestaltung der Zukunft der Familie zu beteiligen. Kinder werden nicht mehr länger als unbeteiligte Geschädigte gesehen, sondern sollen aktiv am Veränderungsprozess der Familie beteiligt werden. Der Partizipationsgedanke soll im nachfolgenden Kapitel näher beleuchtet werden.

3. Partizipation

Nicht nur die Sichtweise auf die Scheidung hat sich in den vergangenen Jahren gewandelt, auch das Grundverständnis über das Kindsein hat Entwicklung durchlaufen. Während das Kind lange als zu behütendes Objekt gegolten hat, wird er nun als Subjekt gesehen, das sich frei entwickeln und entfalten können soll. Lenz (2001, S. 37) beschreibt, dass Kinder in der Lage sind Entscheidungen zu treffen, sich selbst und ihre Umwelt mitgestalten und Regeln und Ordnungen entwerfen, um sich darin zurechtzufinden. Den wesentlichen Unterschied zum Erwachsenen stellt ihre eingeschränkte Möglichkeit dar, sich auszudrücken. Sieht man das Kind als eigenständiges Individuum, hat das zur Folge, dass es auch, soweit dies der aktuelle Entwicklungsstand zulässt, in alle Entscheidungen aktiv miteinzubeziehen ist, welche die Lebensbereiche des Kindes betreffen. Somit stellt sich nicht mehr die Frage, ob, sondern wie Partizipation als aktive Teilhabe gelebt werden kann.

Molinski betrachtet Partizipation aus einer anthropologischen Sichtweise unter dem Blickwinkel der Würde. Unter Menschenwürde verseht Molinski (2001, S. 18) in diesem Zusammenhang die Bestimmung aller Menschen, das eigene

Leben selbstbestimmt und eigenständig, in dem ihnen persönlich möglichen Ausmaß zu gestalten. Die Würde eines jeden Menschen gilt es zu schützen und nicht einzuschränken, solange durch die selbstbestimmte Gestaltung des Lebens, andere nicht in ihrer individuellen Lebensführung einschränkt. Jedes Individuum ist in seiner Weise zu respektieren und seiner Würde zu schützen, sodass jeder Mensch ein Recht darauf hat, sich seiner Besonderheit entsprechend frei zu entwickeln.

Da Kinder, unabhängig ihres Alters oder ihrer Entwicklung, Menschen sind und nicht erst zu Menschen heranreifen müssen, gilt das Recht auf Menschenwürde in prinzipieller Weise gleichermaßen für sie und für Erwachsene.
Autonome und eigenständige Entfaltung stellt nach Molinski (2001, S. 20-24) ein Grundrecht für alle Menschen dar. Kindern ist es aufgrund ihrer Entwicklungsstufe häufig (noch) nicht möglich, ihr Recht auf Partizipation uneingeschränkt auszuüben, umso wichtiger ist es, sie als eigene Individuen zu betrachten und sie möglichst gleichberechtigt in die Gemeinschaft zu integrieren.

Im Zusammenleben mit Erwachsenen und Kindern müssen alle Beteiligten die gleichen Chancen haben, ihren Eigenschaften und Fähigkeiten entsprechend, selbstbestimmt zu handeln und sich selbst zu verwirklichen. Kinder sollen darin gefördert werden, das eigene, sowie das Zusammenleben aktiv mitzugestalten. Voraussetzung dazu ist, Kinder als eigenständige Individuen zu sehen und einen partnerschaftlichen Umgang mit ihnen zu pflegen (Molinski, 2001, S. 25-36).
Molinski (2001, S. 26-29) betont das Recht von Kindern und Jugendlichen, ihrer Entwicklung entsprechend, würdig in der Gesellschaft mit den Erwachsenen zu bestehen, zusammenzuwirken und mitzubestimmen. Dazu ist erforderlich die richtige Balance zwischen Überforderung und Selbstbestimmung, Freiraum und Grenzen zu finden. In der heutigen Zeit ändern sich Familiensysteme und Zusammensetzung oft mehrmals, Rollenverteilungen werden unklar und verschwimmen. Infolge übernehmen Kinder oft Aufgaben in Familien, die mehr Verantwortungsbewusstsein, Ausdauer oder Zeit erfordern, als Kinder in ihrer

Entwicklungsstufe aufbringen sollten. Dies kann ebenso zu Überforderungen führen, wie zu ehrgeizige, zu hoch gesetzte Erwartungen, ein übergroßes Freizeitangebot oder die Vielzahl an Möglichkeiten unterschiedlicher Medien. Diese Flut an Optionen macht es notwendig, dass den Kindern klare Werte, Strukturen und Grenzen geboten und vorgelebt werden, an denen sie sich orientieren können. Gleichzeitig sollen Kinder zu selbstbestimmten und eigenständigen Subjekten heranreifen, was wiederrum verlangt, ihnen Freiraum zur individuellen Entfaltung zu bieten. Molinski sieht den Ausweg dieses Balanceaktes darin, Kinder ernst zu nehmen, ihnen partnerschaftlich zu begegnen und vor diesem Hintergrund mit ihnen in einen offenen Dialog zu treten.

Molinski (2001, S. 28-29) verfolgt den Grundsatz, was Kinder selbst können, soll man sie auch selbstständig tun lassen. Sind Kinder aufgrund ihres Alters oder ihrer Entwicklung noch nicht in der Lage, sich selbst aktiv einzubringen und für ihre Interessen hervorzutreten, sollen sie dabei Unterstützung bekommen. Allerdings nur in dem Ausmaß, in dem das Kind noch nicht selbst in der Lage ist für sich einzutreten.

Oerter (2001, S. 37-54) betrachtet das Thema aus einem psychologischen Blickwinkel und stellt die Frage nach der Partizipationsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. In den ersten Lebensjahren der Menschen bilden sich bemerkenswerte Kenntnisse aus. Bereits im zweiten Lebensjahr beginnen Kinder die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis sowie zur Empathie zu entwickeln. Ebenfalls zu dieser Zeit beginnt die Ausformung der Identifizierung mit der jeweiligen Geschlechterrolle, die etwa mit sechs Jahren großteils abgeschlossen ist. Mit etwa vier Jahren beginnen Kinder zu begreifen, dass Erwachsene nicht allwissend sind und auch etwas Falsches glauben oder sagen können. In diesem Zuge lernen sie auch bewusst zu lügen und zu betrügen. Oft zeigen Kinder in diese Zeit sogar außerordentliche Freude daran, andere Unwahrheiten glauben zu lassen. Etwa im siebenten Lebensjahr setzt die Fähigkeit ein Raum, Zahlen und Zeit konstruieren zu können.
Erst mit der Zeit lernen Kinder selbst gemachte Beobachtungen beständig

wiederzugeben und sich auch durch Suggestivfragen nicht davon abbringen zu lassen. Vor dem Schulalter halten Kinder bei wiederholter Beeinflussung, nicht mehr am eigenen Erlebten fest, sondern übernehmen die Sichtweise des Beeinflussenden. Im Laufe der Volksschulzeit können Kinder auch ihre Bedürfnisse besser aufschieben und Versuchungen widerstehen.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Kinder im Volksschulalter schon über eine Vielzahl an Fähigkeiten verfügen, die eine aktive Teilhabe und Mitsprache der Kinder möglich macht. Lenz (2001, S. 126) kam zu der Erkenntnis, dass Kinder im Alter zwischen sechs und 13 Jahren in ihrer kognitiven und emotionalen Entwicklung weitgehend gereift sind, um eigene Meinungen zu haben und diese auch zu vertreten, wenn sie im Widerspruch zur Position der Eltern steht. Wichtig ist dabei zu beachten, dass Kinder zwar den Zusammenhang zwischen einer Handlung und deren Folgen erkennen, die Zeitspanne zwischen dem Ereignis und dem Eintritt der Konsequenz, sollte aber möglichst kurz sein. Demnach ist es von Bedeutung, dass Ideen und Wünsche die von Kindern eingebracht werden, rasch sichtbare Umsetzungsschritte zu Folge haben (Oerter, 2001, S. 46-47).

Anders als Kinder, verfügen Jugendliche bereits über ein hohes kognitives Niveau und sind zudem in der Lage Verantwortung zu übernehmen. Oerter (2001, S. 52) beschreibt, dass sie selbst jedoch häufig nicht als Erwachsene gesehen werden wollen, den Regeln und Werten der Erwachsen widersprüchlich gegenüberstehen und eine Grenze zwischen sich und der Erwachsenenwelt ziehen. Laut Oerter (2001, S. 42) verfügen Jugendliche zwar angesichts ihrer geistigen Entwicklung über die kognitiven Kompetenzen, Entwicklungen, Abläufe und Ereignisse zu verstehen, zu erfassen und zu bearbeiten, haben aber dennoch in vielen Handlungsbereichen noch Defizite. Dies begründet sich in der Tatsache, dass ein Zusammenhang zwischen Wissen und Denken besteht. Je mehr Wissen man in einem Bereich hat, umso besser kann man in diesem Bereich denken. Jugendliche haben altersgemäß häufig in vielen Bereichen noch wenig Wissen angesammelt.

Sowohl die kognitiven Kompetenzen als auch die Fähigkeit zur Übernahme von Verantwortung müssen sich bei Kindern erst ausbilden. Die Grundvoraussetzungen für Partizipation sind dabei schon früh gegeben und nehmen kontinuierlich zu. Daraus lässt sich ableiten, dass Kinder in einzelnen Bereichen schon früh aktive Teilhabe praktizieren können und die Anwendungsfelder in Folge andauernd ausgeweitet werden, bis Kinder im Jugendalter alle Fähigkeiten ausgebildet haben, welche sie für eine aktive Partizipation brauchen. Auch Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004, S. 424-426) fordern, dass Kinder prinzipiell bei allen Phasen familiärer Übergangsprozesse immer dann beteiligt werden, wenn sie selbst davon betroffen sind. Dabei muss aber klar festgehalten werden, dass Partizipation in diesem Zusammenhang nicht bedeutet, elterliche Verantwortung an die Kinder abzugeben. Dies würde zu einer massiven Überforderung des Kindes führen.
Generell gilt immer abzuwägen, in welcher Entwicklungsphase Kinder kognitiv, emotional und sozial gerade stehen und in welchen Bereichen eine aktive Teilhabe daher dem Wohl der Kinder entspricht. Teilhabe von Kindern kann an die Voraussetzungen der Kinder angepasst werden und individuell auf die Fähigkeiten des jeweiligen Kindes abgestimmt werden. Nicht immer ist eine direkte Mitsprache und Meinungsäußerung bei Entscheidungen das Mittel der Wahl, von Bedeutung ist es, das Kind und dessen Sichtweise immer im Blick zu behalten, auf Wünsche und Bedürfnisse der Kinder zu hören, sie ernst zu nehmen und ihnen mit Achtung zu begegnen. Mit einer grundsätzlichen Orientierung am Kindeswohl sowie dem Verständnis, Kinder als gleichberechtigte Partner zu sehen, müssen Kinder befähigt und gestärkt werden, ihre Interessen auszudrücken und für sie einzutreten.

Der erste Schritt am Wege zu einer aktiven Teilhabe ist die Bereitstellung altersadäquater Informationen für Kinder. Die Ergebnisse der im Jahr 2001 durchgeführten Untersuchung(Wilk & Zartler, 2004, S. 45-48) über die Bedeutung die Scheidung für die davon Betroffenen und deren Umgangsstrategien, verdeutlichten dass Kinder über die elterliche Trennung uns die damit verbundenen Abläufen und Folgen informiert werden. In diesem Bereich berichten Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004, S. 421-422) jedoch über

massive Defizite der Kinder an Inforationen, was wiederum Ängste und das Gefühl von Machtlosigkeit und Hilflosigkeit der Kinder verstärkt.
Zudem wurde deutlich, dass nicht nur die Eltern selbst, sondern auch die Einrichtungen, die sich mit Scheidung befassen, großteils nicht wissen, wie eine aktive Teilhabe der Kinder praktiziert werden kann. (Kränzl-Nagl & Wilk & Zartler, 2004, S. 424-426).

3.1. Relevante Erkenntnisse für den Einbezug von Kindern in Mediationsprozesse

Bereitstellung altersadäquater Informationen für Kinder

Kinder brauchen Informationen über die Trennung ihrer Eltern, so müssen sie darüber informiert werden, welche Entwicklungen gerade ablaufen, was sich zukünftig verändern wird und welche Möglichkeiten sie selbst dabei zur Mitsprache und Mitgestaltung haben. Damit die Erklärungen hilfreich sein können, müssen sie dem Entwicklungsstand des Kindes angemessen sein, zudem dürfen sie keine falschen Informationen enthalten und sollten dem Kind durch Personen gegeben werden, denen es vertraut. Im besten Fall sollten die Kinder diese Auskünfte von beiden Elternteilen gemeinsam bekommen. Ein guter Zeitpunkt um den Kindern diese Informationen zu geben, ist vor der räumlichen Trennung der Eltern. Kinder brauchen Erklärungen für die Ursachen und Folgen der Scheidung. Nützlich in dieser Zeit sind Hilfen, die die Orientierung im neuen Alltag erleichtern, Mutter und Vater sollen dem Kind bereits klare Abläufe darüber geben, wie die Tage der Kinder ablaufen werden.
Wiederholungen jener Informationen spielen ebenfalls eine wesentliche Rolle, Kinder werden emotional auf derartige Botschaften reagieren, was dazu führen kann, dass Erklärungen nicht unmittelbar oder nur teilweise aufgenommen werden (Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler, 2004, S. 421-422).
Lenz (2000, S. 777) betont, dass Kinder auch über den Prozess sowie die Ablaufe in Beratungen aufgeklärt werden müssen. Kinder haben ein Recht darauf zu wissen, zu welchem Zweck und mit welchem Ziel Hilfe angenommen wird und wie an einer Lösungsfindung gearbeitet wird. Dabei

ist es wichtig, Kinder nicht nur zu informieren, sondern sie mit Rückfragen auch zu bitten die Erklärung selbst nochmals wiederzugeben, nur so ist es möglich einen Einblick zu bekommen, wie das betroffene Kind Informationen aufnimmt, versteht und verarbeitet.

Kinder sollen aktiv beteiligt, aber nicht überfordert werden.

Kinder wollen den zukünftigen Lebensalltag mitgestalten. Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004, S. 424-426) empfehlen die Mitbestimmung bei der Besuchsregelung ab neun Jahren. Regelungen sollten nicht starr und unveränderbar sein, sondern immer Raum bieten, sich den Bedürfnissen der Kinder, ihrem jeweiligen Alter entsprechend, anzupassen. Entscheidungen, die in der Verantwortung der Eltern liegen und das Kind belasten würden, wie die Entscheidungen darüber, wo es leben will oder wer die Obsorge inne hat, sollten vor allem jüngeren Kindern nicht zugemutet werden.

Eltern müssen auch bereit für kindliche Teilhabe sein.

Um kindliche Partizipation zu ermöglichen, müssen die Erwachsenen in der Lage sein, auf die Kinder zu hören und sie zu verstehen. Eltern müssen hierbei noch häufig in ihren Kompetenzen gestärkt werden. Ist es Eltern nicht möglich, so können fachlich geschulte Personen diese Gesprächsangebote für die Kinder ersetzen (Kränzl-Nagl & Wilk & Zartler, 2004, S. 424-426).

So viel Selbstständigkeit wie möglich, so viel Hilfe wie nötig.

Eltern neigen nach wie vor dazu Kinder im Glauben sie zu beschützen und zu entlasten, zu bevormunden. Dabei verfügen Kinder schon früh über die notwendigen Voraussetzungen ihre Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse zu äußern und können befähigt werden, für diese einzutreten. Alles, was Kinder bereits selbst können, soll man sie auch selbstständig tun lassen. Nur wenn Kinder aufgrund ihres Alters oder ihrer Entwicklung noch nicht in der Lage sind, sich selbst aktiv einzubringen und für ihre Interessen

einzutreten, sollen sie dabei so viel Unterstützung wie nötig bekommen (Molinski, 2001, S. 28-29).

Kinder wollen rasch Ergebnisse sehen.

Nimmt man Kindern in ihrer Mitwirkung ernst, muss beachtet werden, dass zwischen der aktiven Teilhabe von Kindern in Planungsprozessen und erkennbaren Konsequenzen in der Praxis eine möglichst kurze Zeitspanne liegen soll. Wenn Kinder Wünsche und Ideen einbringen und Konzepte entwickelt werden, müssen zumindest erste sichtbare Umsetzungsschritte rasch starten (Oerter, 2001, S. 46-47).

In Beratungen müssen Niveau, Gesprächsführung und Methodik an die Kinder angepasst werden.

Lenz (2001, S. 126) konnte nachweisen, dass Kinder in Familienberatungen in einem überwiegenden Anteil mit dem Maß der möglichen Teilhabe unzufrieden sind. Die Kinder fühlten sich zu wenig integriert und erstgenommen. Vor allem in Familiensettings fühlten sich die Kinder nicht wohl. Lenz begründet dies darin, dass Kinder in dieser Konstellation häufig nicht als eigenständige Subjekte mit Bedürfnissen, Wünschen und Meinungen gesehen werden, sondern als Instrument zur besseren Diagnose der familiären Probleme. Dies deckt sich mit Untersuchungsergebnissen (Lenz, 2000, S. 775-776), wonach BeraterInnen Kinder als wichtigen Faktor zur Diagnose bei Paarkonflikten und elterlichen Problemen sehen, Kinder sich aber bei zwei Drittel der BeraterInnen in Familiensettings in der Rolle als Beobachter oder bestenfalls zweitrangig Beteiligte wiederfinden. Lenz (2000, S. 776) erklärt dies dadurch, dass BeraterInnen es oft scheuen sich auf eine kindgerechte Ebene in der Beratung, mit angepasster Sprache, sowie Spielsequenzen und Übungen einzulassen, da dies wiederum von den Eltern abgelehnt wird. Diese sind oft nicht bereit, ihre rationale und verbal dominierte Gesprächsebene zu verlassen. Die Folge sind Gespräche zwischen BeraterIn und Eltern auf erwachsenem Niveau, welche die Kinder und deren Interessen an den

Rand drängen. Es bedarf der Fähigkeit und des Geschickes der BeraterInnen kreativ und flexibel auch non-verbale und spielerische Methoden oder Übungen einzusehen, die die kognitiven und emotionalen Möglichkeiten der beteiligten Kinder entsprechen. So sollen Kinder eine Rolle als eigenständige und gleichberechtige Gesprächspartner zukommen. Den Eltern müssen die Zusammenhänge und Hintergründe dieser Überlegungen vermittelt und verständlich gemacht werden.

Forderung nach Aus- und Weiterbildung

Kränzl-Nagl, Wilk und Zartler (2004, S. 432-433) fordern, dass allen Berufsgruppen, die sich mit Scheidung und ihren Folgen befassen, auch Wissen über kindliche Bedürfnisse, kindliches Erleben der elterlichen Trennung sowie über entwicklungspsychologische Grundlagen vermittelt wird. Nur so kann langfristig sichergestellt werden, dass die Interessen der Kinder in ausreichendem Maß berücksichtigt werden. (Kränzl-Nagl & Wilk & Zartler, 2004, S. 432-433).
Lenz (2000, S. 770) berichtet über die Situation in Familienberatungen, wo alle BeraterInnen gleichermaßen Schwierigkeiten bei einer adäquaten und gleichberechtigten Einbeziehung von Kindern einräumen. Besonders problematisch sei es, Kommunikationsmuster zu verwenden, die nicht nur auf der Erwachsenenebene liegen und somit Kinder ausschließen. Die BeraterInnen vermissen in Aus- oder Fortbildungen Methoden und Praktiken, wie eine aktive Partizipation von Kindern in Beratungen gelebt werden kann.

4. Rechtliche Rahmenbedingungen

4.1. Kinderrechte

Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes aus dem Jahr 1989 setzt als internationales Vertragswerk die Rechts- und Schutzansprüchen von Kindern und Jugendlichen zu unterschiedlichsten Lebensbereichen fest.
Die Inhalte setzen sich im Wesentlich aus den Partizipationsrechten, den

Versorgungsrechten und den Schutzrechten zusammen. Während die Versorgungsrechte Themen wie Recht auf Sicherheit, Lebensstandard, Gesundheit und Bildung behandeln, regeln die Schutzrechte unter anderem Sicherheit vor jeder Form von Gewalt, Misshandlung, Vernachlässigung und Ausbeutung.
Den Partizipationsrechten kommt in der Konvention eine zentrale Bedeutung zu, Kindern wird ein Recht auf Teilhabe in allen Angelegenheiten, die im Interesse des Kindes stehen, eingeräumt. Kindern steht zudem das Recht zu, ihre Meinung zu äußern und in ihrer Meinung berücksichtigt zu werden.
Somit versucht die UN-Konvention dem Anspruch von Kindern auf Selbst- und Mitbestimmung ebenso gerecht zu werden, wie dem Bedürfnis nach Schutz vor Benachteiligung und Gefahren (Kränzl-Nagl & Sax & Wilk & Wintersberger, 2004, S. 82-84).

4.2. Rechtliche Situation in Österreich

Mit ersten Februar 2013 ist das Kindschafts- und Namensänderungsgesetz 2013 (KindNamRÄG 2013) im Wesentlichen in Kraft getreten, dadurch haben sich zentrale Änderungen im Familienrecht ergeben.

Das Kindeswohl ist durch das im Kindschafts- und Namensänderungsgesetz 2013 zu einem zentralen Leitpunkt geworden. In allen, das minderjährige Kind betreffenden, Angelegenheiten, insbesondere hinsichtlich der Obsorge und der persönlichen Kontakte, ist das Wohl des Kindes (Kindeswohl) als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen und bestmöglich zu gewährleisten. Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind insbesondere

- „eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;
- die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;
- die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;
- die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;
- die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;

- die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch die Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte;
- die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen mitzuerleben;
- die Vermeidung der Gefahr für das Kind, rechtswidrig verbracht oder zurückgehalten zu werden oder sonst zu Schaden zu kommen;
- verlässliche Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen und wichtigen Bezugspersonen sowie sichere Bindungen des Kindes zu diesen Personen;
- die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen des Kindes;
- die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes sowie
- die Lebensverhältnisse des Kindes, seiner Eltern und seiner sonstigen Umgebung.“ (ABGB§138 Kindeswohl)

Neben der zentralen Ausrichtung des Kindeswohls ist die zweite entschiedene Neuerung, dass die gemeinsame Obsorge nach einer Scheidung zum Regelfall geworden ist.

Gelingt es den Kindeseltern nach einer Trennung oder Scheidung eine gemeinsame Vereinbarung zu treffen, so bleibt grundsätzlich die Obsorge beider Elternteile aufrecht (§ 179 ABGB - Obsorge bei Auflösung der häuslichen Gemeinschaft). In diesem Fall müssen die Kindeseltern per Vereinbarung festlegen, wer das Kind hauptsächlich betreut und in welchem Haushalt sich das Kind überwiegend aufhält.

Zum Schutz des Kindes müssen die Eltern vor der Scheidung eine Bescheinigung vorlegen, dass sie sich über die spezifischen Bedürfnisse der Kinder im Zusammenhang mit der Scheidung haben beraten lassen (§ 95 Abs. 1a AußStrG). An dieser Stelle kann auch ein Mediationsgespräch stattfinden.

Selbst wenn die Kindeseltern keine gemeinsame Vereinbarung treffen, kann das Gericht, sofern es dem Wohl des Kindes entspricht, eine Phase der vorläufigen elterlichen Verantwortung anordnen. Die bisherige Obsorgeregelung bleibt bis zur endgültigen Entscheidung aufrecht, die vorläufige Regelung wird für sechs Monate getroffen. Bei Gericht wird festgelegt:

- Bestimmung der hauptsächlichen Betreuung durch Mutter oder Vater
- Kontakt zum anderen Elternteil (der Kontakt muss so weiträumig sein, dass dieser Elternteil auch die Pflege und Erziehung wahrnehmen kann),
- Unterhaltsleistung

Nach Ablauf der sechs Monate hat das Gericht eine Entscheidung zu treffen. Das Gericht kann sich dabei Unterstützung holen, wie beispielsweise durch den Kindesbeistand oder die Familiengerichtshilfe. Es wird keine vorläufige elterliche Verantwortung geben, wenn das Kindeswohl gefährdet ist, ein Elternteil ungeeignet, beispielsweise suchtkrank ist, eine extrem konflikthafte Situation der Eltern vorliegt oder ein mündiges Kind zum anderen Elternteil will. (vgl. BMI 2012)

Das Außerstreitgesetz regelt die Möglichkeiten und Rechte der Kinder in den Verfahren der Obsorge und des persönlichen Kontaktes teilzuhaben.

Minderjährige, die das vierzehnte Lebensjahr vollendet haben, können betreffend der Obsorge im Bereich Pflege und Erziehung sowie betreffend der persönlichen Kontakte, eigenständig vor Gericht handeln, also auch Anträge einbringen (Außerstreitgesetz §104).
Kinder haben ein Recht auf persönlichen Kontakt zu dem Elternteil, der nicht im gemeinsamen Haushalt lebt, auch für diesen Elternteil gilt das Recht auf Kontakt. Ab dem vollendeten 14. Lebensjahr können persönliche Kontakte nicht gegen den Willen der Kinder durchgesetzt werden (Außerstreitgesetz §108).

Der § 104a im Außerstreitgesetz regelt den Kinderbeistand, der in Verfahren über die Obsorge oder über die persönlichen Kontakte bestellt werden kann. Dieser vertritt die Interessen und Wünsche von unter 14-jähirgen. Der Kinderbeistand stellt einen Vertrauten für das Kind dar, der versichert, dass die Kindeswünsche im Verfahren Gehör finden.

Darüber hinaus regelt der § 105 Außerstreitgesetz das Anhörungsrecht, in diesem Sinne sind Kinder in Verfahren, die die Obsorge oder den persönlichen Kontakt betreffen, direkt zu hören. Wenn das Gericht der Ansicht ist, dass Kinder aufgrund ihrer Entwicklung, oder anderer Umstände noch nicht dazu in der Lage sind, oder andere Argumente gegen die Anhörung bei Gericht sprechen, kann bei Kindern die das zehnte Lebensjahr noch nicht vollendet

haben, die Anhörung durch Vertreter der Kinder und Jugendhilfe, der Familiengerichtshilfe, oder anderer geeigneter Stellen, wie Sachverständigen, erfolgen.

5. Einbeziehung von Kinder in Mediationen

5.1. Prinzipien der Mediation mit Kindern

Als zentrale Grundhaltungen der Mediation, im Besondern für die Arbeit mit Kindern, können neben der Allparteilichkeit und der Freiwilligkeit, Eigenverantwortung und Autonomie sowie Vertraulichkeit und die Rolle des Rechts angesehen werden.

In seiner Allparteilichkeit soll der Mediator/die Mediatorin die Sichtweisen aller Konfliktbeteiligten gleichermaßen wahrnehmen. Durch die wechselweise Abfrage von Informationen bei den Betroffenen des Konfliktes soll ermöglicht werden, dass der Mediator/die Mediatorin die Sichtweisen aller Beteiligten verstehen lernt. (Hohmann & Morawe 2013, S. 23-25). Cornelia Sabine Thomsen verwendet in ihrem Artikel zur Familienmediation den Begriff der Neutralität. Unter Neutralität versteht sie nicht sich herauszunehmen und auf keiner der beiden Seiten zustehen, sie versteht Neutralität als etwas Kreatives, Lebendiges, das immer wieder neu geschaffen werden muss. Mediatoren/Mediatorinnen sind ständigen Sympathien und Antipathien ausgesetzt, diese und eine Vielzahl anderer Faktoren bewirken oft ein Fehlen der Neutralität. Wichtig ist, sich als Mediator/Mediatorin diesen Prozessen bewusst zu sein. Die Auseinandersetzung mit der Neutralität sowie die immer wiederkehrende Wiederherstellung bleibt eine kontinuierliche Tätigkeit des Mediators/Mediatorin (Thomsen, 2009, S. 201).

Werden Kinder in die Mediation einbezogen, sind die Perspektiven und Interessen der Kinder für den Mediator/die Mediatorin ebenso zu beachten und zu verstehen, wie die der Erwachsenen. Zudem sollen die Kinder durch die Mediation befähigt werden, auf einer Ebene mit Vater und Mutter zu stehen und als dritter Verhandlungspartner

wahrgenommen zu werden. Seine/Ihre Allparteilichkeit aufgeben und für das Kind und dessen Schutz eintreten muss der Mediator/ die Mediatorin nur dann, wenn die Eltern versuchen ihre Verantwortung, letztendlich Entscheidungen treffen zu müssen, abzugeben oder die Kinder unter Druck zu setzen oder zu instrumentalisieren.

Während in den Anfangsjahren der Mediation Freiwilligkeit sehr starr gesehen wurde, herrscht mittlerweile Einigkeit darüber, dass dieser Begriff sehr differenziert betrachtet werden muss. Natürlich gilt es als Idealvorstellung, dass die MediandInnen freiwillig aus eigenem Willen und freien Stücken in die Mediation kommen und sich auf das Verfahren einlassen wollen. Betrachtet man die Praxis, muss man allerdings zu dem Entschluss kommen, dass nur wenige Konfliktparteienfreiwillig den Weg zur Mediation finden. Oft werden MediandInnen von Gerichten zugewiesen oder kommen aufgrund von hohem Druck und Erwartungen von Familienmitgliedern, Behörden oder andern Stellen. Die klare Einschätzung von Jutta Hohmann und Doris Morawe (2013, S.85) ist, dass die Freiwilligkeit in jedem Fall dafür stehen muss, dass die Beteiligten selbstbestimmt sind, die Mediatoren/ Mediatorinnen nicht weisungsgebunden sein dürfen und die Mediation kann jederzeit von allen Beteiligten beendet werden kann.

Um keinen Druck oder Zwang auf Kinder auszuüben ist die Beachtung dieses Prinzips von besonderer Bedeutung. Es muss Klarheit zwischen Mediator/Mediatorin, Eltern und Kindern herrschen, dass Kinder nur freiwillig und ohne Druck in Mediationssitzungen kommen und diese auch jederzeit abbrechen oder beenden können.

Die Eigenverantwortung und Autonomie der Beteiligten ist eine entscheidende und unverzichtbare Grundvoraussetzung für Mediation. Die Konfliktparteien müssen ihren eigenen Willen wissen und artikulieren zu können und über die Fähigkeit verfügen Entscheidungen zu treffen. Zudem sollen sie die Bereitschaft mitbringen, konstruktiv in einen gemeinsamen Verhandlungsprozess zu gehen und eigenverantwortlich an Lösungen zu arbeiten. (Hohmann & Morawe 2013,

S. 50-52).

Die Fähigkeit der MediandInnen ihren eigenen Willen zu wissen und artikulieren zu können ist ein zentrales Prinzip zur Mediation, diese Fähigkeit kann auch als Grundvoraussetzung bei der Einbeziehung von Kindern gesehen werden. Sind Kindern aufgrund ihres Alters, ihrer Entwicklung oder aufgrund von starken Loyalitätskonflikten nicht (mehr) oder noch nicht in Lage ihren Willen zu äußern, kann eine Teilhabe als problematisch angesehen werden.

Die von den Konfliktbetroffenen geforderte Offenheit der Mediation, setzt Vertrauen voraus. Der Vertrauensschutz muss gegeben sei, damit Erkenntnisse oder Informationen den geschützten Bereich nicht verlassen. Die MediandInnen haben ein Recht und eine Pflicht auf Verschwiegenheit. Die Konfliktparteien selbst verpflichten sich alle Inhalte vertraulich zu behandeln und dies auch nicht vor Gericht vorzubringen. Der Mediator/die Mediatorin plädiert von Beginn des Verfahrens daran Vertraulichkeit nach außen unter allen Umständen beizubehalten (vgl. Hohmann & Morawe 2013, S. 37-39). Dies gilt in gleichen Maßen für Erwachsene wie für Kinder.

Das Recht ist nicht neutral, es gibt einer Seite "recht", die andere hat unrecht. Würde ein Mediator/eine Mediatorin eine Rechtsauskunft geben, würde er/sie seine/ihre Allparteilichkeit gefährden, denn eine der Konfliktparteien wäre erfreut, die andere frustriert. Doch die Mediation ersetzt das Recht in keinem Fall. Die Rechtsberatung soll also nicht, aufgrund der genannten Argumente, entfallen, sie soll schlichtweg nur nicht innerhalb der Mediation stattfinden. Was die Mediation leisten kann, ist eine Vor- und Nachbesprechung der Rechtsberatungen, diese selbst muss ausgelagert werden. Das Recht wird in der Mediation zum einen als Rahmen, zum anderen als Schranke gesehen. Das Recht soll die Konfliktparteien nicht einschränken sondern unterstützen. Hohmann und Morawe (2013, S. 93-95) erklären es als Fairnesskontrolle, Thomsen (209, S.202) legt die Rolle des Rechts in der Familienmediation als Rahmen aus, an dem sich MediandInnen orientieren können aber nicht müssen.

Für die Scheidungsmediation mit Kinder kann daraus abgeleitet werden, dass eine rechtliche Beratung sinnvoll sein kann, um wichtige Auskünfte über Möglichkeiten und deren Konsequenzen zu erhalten, in der Mediation können diese Beratungen vor- und nachbesprochen werden und es kann abgewogen werden, wie weit man sich an den rechtlichen Vorgaben orientieren möchte und wie weit man eigene Lösungen sucht. Die gesetzliche Festlegung des Kindeswohls kann einen Orientierungspunkt für eine positive Ausrichtung im Sinne des Kindes darstellen.

Jutta Hohmann und Doris Morawe ergänzen diese Prinzipien noch um den Begriff der Offenheit. Ziel der Mediation ist es, eine Vereinbarung zu treffen, die den Interessen und Bedürfnissen der MediandInnen entspricht. Die Konfliktparteien müssen auf die Wirksamkeit der Vereinbarung vertrauen können, dazu ist es notwendig, dass die Konfliktparteien alle relevanten Informationen offenlegen (Hohmann & Morawe 2013, S. 6-7). Diez, Krabbe und Thomsen (2009, S. 30) ergänzen die Prinzipien desweitern um Kreativität und Optimalität. Bei diesen Prinzipien werden Kinder eine Hilfe darstellen, da sie kreative Ideen einbringen, neue Lösungswege erschließen und oft andere Denkweisen einbringen als Erwachsen.

5.2. Grundlegende Meinungen zur Partizipation von Kindern in Scheidungsmediationen

Drapkin und Bienenfeld (1985, S. 63) gehen davon aus, dass die Einbeziehung von Kindern in den Mediationsprozess große positive Auswirkungen auf beide, Kinder und Eltern, hat. Kinder erhalten die Möglichkeit, ihre Gefühle und ihre Anliegen einer verständnisvollen Person mitzuteilen und sie fühlen sich danach weniger verunsichert und belastet. Eltern sind durch die gemeinsame Mediation eher bereit, sich auf die Bedürfnisse der gemeinsamen Kinder zu konzentrieren, sie weniger zu interpretieren und als Waffe zu verwenden und Enttäuschungen und Verletzungen aus der gescheiterten Beziehung weniger über Kinder zu spielen und sie in den Hintergrund treten zu lassen.

Drapkin und Bienenfeld setzen dabei auf Interviews, die der Mediator oder die Mediatorin mit den Kindern führt, um die Wirkung der Mediation positiv zu verstärken. Informationen über die Sorgen und Bedürfnisse der Kinder können Eltern stark beeindrucken und auch verhärtete Fronten können aufgebrochen werden. Mithilfe des Mediators kann es gelingen, dass Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder vor die eigenen Konflikte stellen und Vereinbarungen zum Wohle der Kinder treffen. (Drapkin& Bienenfeld, 1985, S. 84)

Drapkin und Bienenfeld (1985, S. 65) nennen mehrere Gründe, warum die aktive Beteiligung von Kindern in den Mediationsprozess von großer Bedeutung ist. Zum einen stellt ihrer Ansicht nach der Mediator eine Vertrauensperson für die Kinder dar. Kinder profitieren von der Mediation dadurch, dass sie die Möglichkeit erhalten, einer verständnisvollen Person ihre Sorgen und Wünsche anzuvertrauen und im Beisein des Mediators in ruhiger Atmosphäre mit ihren Eltern darüber sprechen können (Drapkin& Bienenfeld, 1985, S. 94).
Zum anderen kann der Mediator oder die Mediatorin in der Arbeit mit den Eltern die Perspektive des Kindes verstärkt einbringen. Dadurch kann Eltern geholfen werden, sich auf die Bedürfnisse ihrer Kinder zu konzentrieren und die eigenen Befindlichkeiten nach hinten zu reihen. (Drapkin& Bienenfeld, 1985, S. 65).

Die Aufgabe des Mediators/ der Mediatorin nach Drapkin und Bienenfeld (1985, S. 94) ist es demnach, die Perspektive der Kinder in den Fokus der elterlichen Aufmerksamkeit zu rücken und die Eltern zu unterstützen, ihr Familienleben im Interesse der Kinder bestmöglich neu zu organisieren.

Auch Emery und Jackson (1989, S. 4) sind der Überzeugung, dass beide Elternteile die psychologische Entwicklung ihrer Kinder fördern, indem sie ein Mindestmaß an Konsens und Kooperation zum Wohl des Kindes erreichen. Die direkte Einbeziehung von Kindern in die Mediation lehnen sie aber klar ab. In den meisten Fällen würde nicht das Recht der Kinder im Mittelpunkt stehen, ihre Zukunft selbst zu bestimmen. Im Gegenteil, es wird Kindern nur allzu oft die Verantwortung aufgebürdet, Entscheidungen eines Erwachsenen zu treffen. Emery und Jackson sind der Überzeugung, dass Entscheidungen über die Zukunft der Kinder ausschließlich von Eltern zu treffen sind. Diese

Verantwortung kann weder an Anwälte, Richter, Psychologen, Mediatoren noch an Kinder delegiert werden. (Emery& Jackson, 1989, S. 8)

Smart (2002, S. 307-319) reiht sich in ihren Ansichten zwischen denen von Drapkin und Bienenfeld und Emery und Jackson ein. Sie begrüßt zwar das Prinzip, dass Kinder in Aushandlungsprozessen bei Scheidungen vermehrt eine Stimme erhalten und ihre Wünsche und Bedürfnisse erkundet werden, verdeutlicht aber in ihrem Artikel ihren Standpunkt, dass in erster Linie Eltern dazu befähigt werden sollen, sich in die Lage ihrer Kinder hineinzuversetzen, zu hören was deren Wünsche und Interessen sind und für diese einzutreten.

Für eine Vielzahl an Scheidungskindern besteht das größte Problem darin, nicht über die aktuelle Situation oder künftige Pläne Bescheid zu wissen, sie haben dadurch weder Wissen noch Einfluss auf die gegenwärtigen Entwicklungen. Die Verantwortung, dass Kinder in ausreichender Form gehört werden und teilhaben können, liegt nach Smart bei den Eltern. Aufgabe der Politik, der Justiz sowie der Professionisten sollte es sein, die Eltern zu informieren, zu bestätigen und zu befähigen, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Erst wenn es gelingt, dass Eltern die Scheidung und ihre Auswirkungen aus der Sicht der Kindersehen, kann es auch gelingen zu hören, was Kinder dazu zu sagen haben (Smart, 2002, S. 318). Diese Aufgabe ist allerdings keine leichte. Selbst für engagierte und fürsorgliche Eltern ist es schwierig die Perspektive ihres Kindes einzunehmen. Das liegt zum einen daran, dass riesige Unterschiede darin bestehen, wie Erwachsene und Kinder Scheidung wahrnehmen. Kinder sind von den Beziehungsproblemen und Trennungsfolgen anders betroffen, haben eine eigene Sichtweise auf Dinge, verfügen über unterschiedliche Ressourcen und reihen andere Prioritäten. Die Perspektive der Kinder soll deswegen nicht über der der Eltern stehen, aber auf demselben Level. Zum anderen werden Erwachsene, wenn sie versuchen sich in Kinder hineinzuversetzen, beeinflusst von den Gedanken und Erinnerungen an ihre eigene Kindheit, von eigenen Erlebnissen und Befindlichkeiten und vom persönlichen sowie gesellschaftlichen Bild des Kindes (Smart, 2002, S. 308-309).

Smart (2002, S.309-310) warnt davor dem Glauben zu verfallen, dass durch eine Einbeziehung von Kindern, sowie die Anhörung ihrer Wünsche und Bedürfnisse, Aushandlungsprozesse vereinfacht werden oder zu einer faireren Lösung führen. Wenn man wirklich hört, was Kinder zu sagen haben und sie in ihren Bedürfnissen erst nimmt, wird das den Prozess verändern und es wird schwerer werden Lösungen zu finden. Smart nennt als Bespiel hierfür die Frage wie viel Zeit die Kinder nach der Trennung bei welchem Elternteil verbringen. Eltern sehen die Lösung häufig in einer gerechten Aufteilung der Zeit. Aus Perspektive der Kinder ist eine strikte Verteilung keine Lösung und somit für Smart professionell gesehen ethisch nicht vertretbar.
Kinder wollen nicht gedrängt werden Entscheidungen zu treffen, häufig haben sie auch keine konkreten Wünsche, die eins zu eins in die Wirklichkeit umzusetzen sind. Dazu fehlen ihnen zudem meist wichtige Informationen über ihre Möglichkeiten. Auch einen unabhängigen Vertreter während der Scheidung zu haben, der die Wünsche und Interessen der Kinder vertritt, wird von den Kindern selbst oft erlebt, als würden sie sich auf eine Seite gegen ihre Eltern stellen. Smart spricht sich aber nicht gegen den Einbezug von Kindern aus, sondern dafür, dass Eltern ein umfassendes Verständnis dafür bekommen, was ihre Scheidung bei ihren Kindern auslöst und wie es den Kindern damit geht. Dabei ist eine große Bandbreite von psychischen Reaktionen und Abläufen zu berücksichtigen, die auch bei ähnlichen Voraussetzungen von Kindern individuell stark variieren können. Smart (2002, S.309)

Drapkin und Bienenfeld (1985, S. 94) sowie Emery und Jackson (1989, S. 4) sehen als Aufgabe der MediatorInnen, die Perspektive der Kinder in den Fokus der elterlichen Aufmerksamkeit zu rücken und die Eltern zu unterstützen und zu fördern, ihr Familienleben im Interesse der Kinder bestmöglich neu zu gestalten. Hier kann kritisch angemerkt werden, dass die Aufgabe, Eltern zu stärken und zu fördern, also Elternarbeit zu leisten, nicht die Aufgabe des Mediators sein kann.
Mediation kann Eltern die Möglichkeit bieten, selbst ihre Elternebene zu stärken und zu erleben, dass diese Ebene weiter funktionieren kann. Die Verantwortung, wie mit den Wünschen der Kinder im Mediationsverfahren

umgegangen wird, liegt nicht bei den MediatorInnen, sondern bei den Eltern selbst. Ihre Elternrolle soll im Prozess nicht geschmälert werden (Krabbe, 2009, S. 222; Thomsen, 2009, S. 203).
Zudem kann der Mediator/die Mediatorin im Verfahren nicht als Vertrauensperson für die Kinder angesehen werden, welche die Perspektive der Kinder an die Eltern weitergibt. Die MediatorInnen als den Kindern fremde Personen können in der Mediation nur eine Gelegenheit bieten, dass Eltern die Sichtweise der Kinder anhören können. Weiters können sie dabei helfen, eine gemeinsame Sprache zu finden, die es möglich macht, dass Kinder ihre Ansichten selbst einbringen können.

5.3. Aktuelle Diskussion im deutschsprachigen Raum

Im deutschsprachigen Raum haben sich vor allem Hannelore Dietz, Heiner Krabbe und Sabine Thomsen mit dem Thema Kinder und Familienmediation beschäftigt. Allgemein kann beobachtet werden, dass über die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit des Einbezugs von Kindern, wie auch immer dieser geartet sein mag, fachliche Einigkeit besteht. So wird im Folgenden versucht, einen Überblick über die aktuellen Argumente für eine Teilhabe der Kinder an Mediationsprozessen zu geben.

Kinder lernen schon früh zu verhandeln und erwarten, in Entscheidungsprozesse mit eingebunden zu werden. Krabbe (2009, S.222) beschreibt einen Wandel innerhalb von Familiensystemen. Klar festgelegte Rollen verschwinden und machen einem Miteinander Platz, das immer neu ausverhandelt wird. Gemeinsam mit Dietz und Thomsen (2009, S. 23-24) dass Kinder großteils in Familien leben, in denen Entscheidungen die die Kinder betreffen nicht mehr von Erwachsenen vorbestimmt, sondern mit den Kindern gemeinsam getroffen werden. Kinder lernen in den Familien früh ihre Wünsche zu artikulieren, für ihre Interessen einzutreten und zu verhandeln. Schon bevor es zu einer Trennung oder Scheidung kommt, haben Kinder in der heutigen Zeit üblicherweise Erfahrungen damit in Entscheidungsprozessen beteiligt zu sein. Bei einer Trennung oder Scheidung der Eltern verändert sich für die betroffenen

Kinder das gesamte Familienleben. Warum also sollten Kinder gerade bei dieser Neugestaltung der eigenen Familie ihr sonst gewohntes Mitspracherecht verlieren? (Thomsen, 2009, 202)

Emotionale Bedürfnisse und Interessen gehen in den Aufregungen der Scheidung oft unter und finden in der Mediation in einem geschützten Rahmen Platz. Für Eltern stellt die Zeit der Scheidung eine hohe persönliche Belastung dar und bringt viel Unsicherheit und Stress mit sich. Die Bedürfnisse, Wünsche und Interessen der Kinder können in dieser Zeit leicht übersehen und überhört werden. Zudem können kindliche Reaktionen falsch interpretiert werden oder als Mittel gegen den andern Elternteil eingesetzt werden. (Thomsen, 2009, 203; Krabbe, 2009, S.222). Auch Zartler konnte anhand der bereits angeführten Untersuchungsergebnisse beobachten, dass der überwiegende Teil der Eltern, die Befindlichkeit ihrer Kinder im Zuge der Scheidung falsch einschätzt(Werneck, 2004, S. 276). Auch Fthenakis beschreibt einen Verlust an Erziehungskompetenz im ersten Jahr nach der Trennung (Fthenakis, 1995, S. 169-170; Fthenakis und Walbiner, 2008, S. 44). Durch die Mediation können die kindlichen Interessen wieder in den Fokus gebracht und für die Eltern erkennbar und deutlich gemacht werden. (Krabbe, 2009, S. 222)

Durch Mediation können die Kinder Sicherheit bekommen und zudem Vater und Mutter als Eltern erleben. Mediation kann Kindern Sicherheit vermitteln. Kinder bekommen die Gelegenheit in einem geschützten Rahmen zu sagen, was ihnen wichtig ist. Selbst wenn Kinder nichts sagen möchten, so bekommen sie durch die Einbeziehung in das Verfahren die Gewissheit, dass sich ihre Eltern nach wie vor auch um sie, ihre Anliegen und ihre Probleme kümmern. So kann Mediation den Kindern Sicherheit vermitteln und ermöglicht zudem, dass Kinder Mutter und Vater (wieder) als gemeinsame Eltern erleben. Für Eltern selbst bietet sie Möglichkeit, ihre Elternebene zu stärken und zu erleben, dass diese Ebene weiter funktionieren könnte. (Krabbe, 2009, S. 222)

Kinder können Vereinbarungen besser mittragen, wenn sie auch an deren Entstehung beteiligt waren. Krabbe(2009, S.222) ist der Ansicht, dass Kinder Entscheidungen und Veränderungen besser mittragen können, wenn sie aktiv

an deren Ausverhandlung beteiligt waren. Dies zeigt sich auch bei den Untersuchungen von Lenz, der nachweisen konnte, dass Kinder Beratungsprozesse positiver bewerten, wenn sie direkt daran teilhaben konnten (Lenz, 2001, S. 126-130).

Themen der Kinder können nicht ohne Kinder behandelt werden. Thomsen (2009, S. 202) vertritt die Meinung, dass Themen, die die Kinder direkt betreffen, auch nur in deren Anwesenheit besprochen werden können. Um Probleme ausverhandeln zu können, müssen sich alle Verhandlungspartner an einem Tisch setzen. Sobald es sich demnach um eine Angelegenheit handelt, die die Kinder direkt betrifft, ist deren Teilhabe am Prozess als Grundvoraussetzung zu betrachten.

Nicht nur für die Kinder persönlich eröffnet ihre Beteiligung eine Vielzahl an positiven Chancen, auch für die Mediation an sich ist die Partizipation der Kinder häufig ein Gewinn. **Kinder bereichern den Mediationsprozess durch neue und kreative Beiträge.** Die Beteiligung von Kindern an der Mediation bietet auch noch einen weiteren zusätzlichen Nutzen: Kinder sind eine große Ressource für Kreativität und können durch einfallsreiche Ideen einen wichtigen Beitrag zur Lösungsfindung bringen. (Krabbe, 2009, S.222; Thomsen, 2009, 203)

In der aktuellen fachlichen Diskussion finden sich keine Argumente, die gegen den Einbezug von Kindern in Mediationsverfahren sprechen. Es werden lediglich Einschränkungen angeführt. Die Befürchtung, dass Eltern ihre Kinder als Spielball im Konflikt auf der Elternebene instrumentalisieren und Kinder in einen Loyalitätskonflikt gedrängt werden, ist ernstzunehmen. Dies ist aber kein Grund, Kinder nicht in Mediationsprozesse einzubeziehen. Durch eine genaue Vorbereitung der Mediationssitzung mit den Eltern sowie einem achtsamen Umgang mit Kindern und den von ihnen genannten Wünschen soll möglichen Tendenzen von Eltern zur Beeinflussung und Instrumentalisierung der Kinder entgegengewirkt werden (Thomsen, 2009, S. 203; Krabbe, 2009, S.221).

Häufig wollen Eltern ihren Kindern Überforderung und Stress ersparen und schließen ihre Kinder deshalb aus ihren Überlegungen und Bemühungen aus (Bernhardt, 2005, S. 96). Die Sorge durch die Partizipation Zwang und Druck auf Kinder ausgeübt wird, entkräftet Thomsen (2009, S. 203) dadurch, dass der Anspruch an die Kinder in der Mediation sehr gering ist. Anders als bei Gericht wird nicht versucht festzumachen, worin im jeweiligen Fall der tatsächliche Kindeswillen oder das Kindswohl besteht, sondern Kindern soll lediglich ein Rahmen geboten werden, in dem sie etwas sagen können, wenn es ihnen wichtig ist und sie den Prozess auch erleben können, dem Bemühen der Eltern um Lösungen tatsächlich beizuwohnen.

Die Meinung, dass eine direkte Teilhabe von Kindern nicht notwendig ist, wenn Eltern in einem guten Einvernehmen stehen und sich über die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder einig sind (Mayer & Normann, 2006, S. 604), widerlegen Bernhadt und Winograd (2004, S. 68) und Werneck (2004, S. 276).

Auch wenn Kinder gewohnt sind, in Entscheidungsprozesse einbezogen zu werden, darf die Verantwortung für Entscheidungen nicht bei den Kindern liegen. Dies sollte den Kindern, wenn nicht bereits von den Eltern, spätestens vom Mediator/der Mediatorin deutlich gemacht werden. Thomsen (2009, S. 203) betont, dass auch die Verantwortung, wie mit den Wünschen der Kinder im weiteren Mediationsverfahren umgegangen wird, nicht beim Mediator/der Mediatorin, sondern bei den Eltern selbst liegt. Ihre Elternrolle soll im Prozess nicht geschmälert werden.

Über das Thema wie Kinder in der Praxis konkret in Mediationsprozesse einbezogen werden können und welche Methoden und Techniken hierbei hilfreich sind, könnte eine eigenständige Arbeit gefüllt werden und soll an dieser Stelle nur angerissen werden.

Sowohl Krabbe (2009, S. 222-223) als auch Thomsen (2009, S. 204) bevorzugen als Modell zur Einbeziehung von Kindern Familiensitzungen, in denen Eltern und Kinder anwesend sind. Diese Familiensitzungen können in

den Abschnitten der Mediation stattfinden, in denen keine Entscheidungen getroffen oder Verantwortungen übernommen werden. Zum einen sehen Krabbe und Thomsen in der Themensammlung einen guten Zeitpunkt. Mit den Kindern kann erarbeitet werden, worüber Eltern sprechen sollen und was es für sie zu regeln gilt. Die Fragen und Punkte der Kinder werden dann visualisiert und den Kindern werden Informationen über den weiteren Verlauf des Prozesses gegeben. Zum anderen können die Kinder in der Optionensammlung Ideen und neue Denkansätze einbringen. Schlussendlich kann es auch sinnvoll sein, Kinder in der abschließenden Phase miteinzubeziehen. Die Kinder sehen, was mit ihren Wünschen und Ideen geschehen ist und können der getroffenen Vereinbarung zustimmen oder noch Änderungswünsche anbringen.
In jedem Fall ist es von großer Bedeutung, dass Eltern gut auf die gemeinsame Sitzung vorbereitet werden. Auf der einen Seite müssen sie wissen, wie sie die Kinder zur Mediation einladen können, auf der anderen Seite müssen Rahmenbedingungen für die gemeinsame Sitzung erarbeitet werden, die den Kindern Möglichkeiten zur aktiven Teilhabe sowie ausreichend Schutz vor Beeinflussung, Druck und Zwängen bieten.
Thomsen (2009, S. 204) zeigt zudem die Möglichkeit auf, dass Kinderauch ohne direkte Teilhabe, über zirkuläre Fragen, immer wieder in den Fokus der Mediationsgespräche gebracht werden können.

Mayer und Norman (2006, S. 603-605) orientieren sich hingegen an den Eskalationsstufen der Eltern. Sie gehen davon aus, dass die elterliche Kompetenz mit zunehmendem Eskalationsgrad sinkt und somit die Notwendigkeit der Teilhabe der Kinder steigt. Andererseits steigt mit dem Eskalationsgrad auch die Gefahr, dass Kinder durch ihre Beteiligung dem Konflikt der Eltern ausgesetzt werden. In der Mediation muss versucht werden, diesen divergierenden Anforderungen gerecht zu werden. Manchmal werden dadurch eine Vorbereitung der Mediatoren/Mediatorinnen sowie eine intensive Elternarbeit im Vorfeld notwendig.
Bei einem niedrigen Eskalationsniveau können Kinder sowohl symbolisch einbezogen werden, wie etwa durch einen repräsentativen Sessel oder ein Flipchartblatt, als auch im Rahmen einer gemeinsamen Familiensitzung. Bei

einem mittleren Eskalationsniveau werden hingegen Einzelsitzungen mit den Kindern empfohlen. Sind die elterlichen Konflikte besonders hoch, sollen diese Einzelsitzungen nach Mayer und Norman (2006, S. 608-613) an einen externen Dritten ausgelagert werden. Wobei in diesem Zusammenhang nicht mehr von einer direkten Einbeziehung sondern mehr von einem Mitspracherecht gesprochen werden kann.

An dieser Stelle kann zusammengefasst werden, dass es unterschiedliche Auffassungen dazu gibt, ob Kinder direkt oder indirekt, an welcher Stelle und in welcher Form an Mediationen beteiligt werden sollen. Einigkeit herrscht hingegen darin, dass Kinder im Mediationsverfahren eine Stimme haben müssen, die gehört, geachtet und respektiert werden muss. Kinder wollen verstehen, was im Zuge der Scheidung vor sich geht und über Ursachen und Folgen aufgeklärt werden. Im Zuge der Mediation muss ihnen verständlich gemacht werden, ob von Eltern oder Mediatoren/Mediatorinnen, wozu das Verfahren dient und wie es abläuft. Kinder sind, spätestens im Schulalter, in der Lageaktiv an der Mediation teilzuhaben, wenn die Eltern bereit sind, zu hören was ihre Kinder zu sagen haben.

Es ergibt sich die Annahme, dass oft die Ängste der MediatorInnen hinderlich sind, dass Kinder direkt in Besprechungen mitreden können. Eine Mediationssitzung könnte in den - für das Kind gewohnten - Streitigkeiten zu einer Ausnahme werden, wo Eltern mit Hilfe dritter wieder einander hören und sogar Einigkeit bereitet werden kann.

Somit stellt sich sie Frage woran es liegt, dass zwar fachliche Einigkeit über die Bedeutung des Einbezuges von Kindern besteht, in der praktischen Umsetzung direkte Partizipation von Kindern noch einen geringen Stellenwert hat.

6. Empirische Untersuchung

6.1. Methodisches Vorgehen

Mayring (1999, S. 9-26) beschreibt die Grundlagen der qualitativen Forschung. Die qualitative Sozialforschung stellt den Menschen als Forschungsgegenstand in den Mittelpunkt; er ist Ursprung und Ziel der Forschung. Dabei muss die Ganzheitlichkeit des Subjekts betrachtet werden. Es sollen keine gesonderten Gesichtspunkte für sich analysiert werden, sondern immer wieder der Rückbezug auf den ganzen Menschen hergestellt werden. Auch historische Zusammenhänge und Veränderungsprozesse sollen im Auge behalten werden. Die Grundlage im Forschungsprozess sollen ursächlich greifbare Probleme der Praxis darstellen. Der Mensch im Mittelpunkt der Forschung soll dabei in einer gewohnten und alltagsnahen Umgebung beobachtet und untersucht werden (Mayring, 1999, S. 9-12, S. 20-22).

Zu Beginn des Forschungsprozesses steht eine exakte und ausführliche Beschreibung des Forschungsgegenstandes. Im Laufe des Vorgehens ist zu beachten, dass immer wieder Einzelfälle herangezogen werden, anhand derer man die Angemessenheit des Verfahrens und der Interpretationen abfragen kann. Sowohl in der theoretischen Beschreibung des Gegenstandes als auch bei der Erhebung sowie Auswertung der Daten soll der Verlauf möglichst offen gestaltet werden und Raum bieten um Neuerungen, Korrekturen oder Zusätze zu ermöglichen. Trotzdem ist der Forschungsverlauf zu strukturieren, die einzelnen Schritte müssen dokumentiert werden und nach im Vorfeld festgelegten Regeln abgehandelt werden. (Mayring, 1999, S. 11, S. 14-17)

Die Bedeutungen aus den durch die Erhebung gewonnen Daten müssen durch Interpretation ermittelt werden. Dabei ist davon auszugehen, dass der Forscher ein persönliches Vorverständnis des Gegenstandes aufweist. Dieses ist zu Beginn des Prozesses offenzulegen und im Laufe des Verfahrens immer wieder am Forschungsthema weiterzuentwickeln. Auch das Verhältnis zwischen dem Forscher und dem Forschungsgegenstand soll nicht durch Stillstand, sondern durch die Möglichkeit der Veränderung und Weiterentwicklung gekennzeichnet sein. Im Zuge der Auswertung können auch die Untersuchung und Prüfung des

eigenen Bewusstseins Platz finden, wichtig ist jedoch, dies auch offenzulegen, zu beschreiben und zu prüfen (Mayring, 199, S. 11-12, S, 19-12).

Während eine repräsentative Stichprobe eine Verallgemeinerung garantiert, gelten bei der qualitativen Forschung Erkenntnisse grundsätzlich nur im untersuchten Bereich. Möchte man Verallgemeinerungen anstellen, muss ausdrücklich und begründbar nachgewiesen werden, welche konkreten Ergebnisse auf welche anderen Zeiten und Situationen umgelegt werden können. Besonderen Stellenwert in der quantitativen Sozialforschung haben induktive Verfahren. Durch ein systematisches und genau dokumentiertes Vorgehen, das sich an klaren Regeln orientiert, wird versucht Schlüsse vom Besondern auf das Allgemeine zu ziehen (Mayring, 1999, S. 12, S. 23-24).

Zusammenfassend kann qualitative Sozialforschung als offenes und flexibles Mittel beschrieben werden, das - nach erfolgter ausführlicher Beschreibung des Gegenstandes - nach Zusammenhängen sucht und versucht zu Interpretationen zu gelangen. Dabei bedient sie sich deutlich strukturierter Methoden der Erhebung und Auswertung, die klaren Regeln folgen. Der Mensch wird dabei als Individuum in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. So auch im Erhebungsinstrument des qualitativen Leitfadeninterviews mit ExpertInnen, welches für die hier zu bearbeitende Forschungsfrage zum Thema „Rolle der Kinder in Scheidungsmediationen“ gewählt wurde.

6.1.1. Untersuchungsmethode

Das Thema der Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen wurde in Auseinandersetzung mit der fachwissenschaftlichen Literatur im Vorfeld analysiert. Das problemzentrierte, qualitative Interview bietet sich als Untersuchungsmethode an, da es ermöglicht, dass die aus der Problemanalyse herausgearbeiteten Inhalte in den Interviews Platz finden. Es eröffnet die Möglichkeit, die in der Literatur gefundenen Fragestellungen zu behandeln. Zudem erlaubt die Strukturierung des Interviews mittels Leitfaden, die Gespräche miteinander in Beziehung setzen zu können und somit nach

Parallelen, Überschneidungen oder Kontrasten zu suchen (Mayring, 1999, S. 52).
Anhand der Erkenntnisse aus der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand wird das Problem analysiert und Fragen werden formuliert. Diese sollen das Forschungsinteresse abbilden. Anhand dessen wird ein Leitfaden erarbeitet. Der Leitfaden soll dem Gespräch Struktur geben und helfen, am Thema zu bleiben. Immer wieder kann der Forscher im Gespräch die Punkte des Leitfadens einbringen. In der Gesprächsführung soll darauf geachtet werden, dass sich trotz Struktur kein starres Frage-Antwort-Muster ausbildet, sondern sich ein möglichst offenes Gesprächsklima ergibt. Dabei hilft es, eine offene Einstiegsfrage zu stellen. Generell ist darauf zu achten, die Fragen so zu gestalten, dass der Befragte frei antworten kann, hilfreich kann dabei die Aufforderung zum Erzählen von Beispielen sein.
Es ist von Bedeutung, dass das Interview offen bleibt und auch neuen Erkenntnissen oder Richtungen Raum lässt. Zusätzlich zu der Einstiegsfrage und den Punkten aus dem Leitfaden sollte auch Platz für spontanes Nachfragen und Vertiefungen einer zu Beginn nicht geplanten Thematik bleiben, sollte sich diese als interessant für den Forschungsverlauf darstellen.
Das Interview soll für die weitere Bearbeitung festgehalten werden, wobei sich hier Tonbandaufzeichnungen anbieten (Mayring, 1999, S. 50-54).
Mayring (1999, S. 49) betont die Bedeutung, die befragen Personen frei sprechen zu lassen und ihnen Raum für ihre Themen zu geben, schließlich sind sie selbst Experten für das Wesen ihrer Inhalte. Mayer (2002, S. 37-40) beschreibt das ExpertInneninterview als spezielle Form der qualitativen Befragung, in der in erster Linie die Funktion der Befragten als Fachperson im Forschungsgegenstand und nicht deren eigene Person im Vordergrund steht.

Im Falle dieser empirischen Studie weisen MediatorInnen, die geförderte Familienmediation in Niederösterreich anbieten, ExpertInnenstatus auf. Die Befragten repräsentieren eine bestimmte Gruppe und sind als ExpertInnen zu bezeichnen, wenn sie über einen klar abgesteckten Bereich Wissen abrufen können. Dabei sollten die gegebenen Informationen sichere Behauptungen

darstellen und logisch nachvollziehbare Argumentationen aufweisen. Grundsätzlich kann die Stichprobe im Vorhinein zusammengestellt werden, oder aber als theoretisches Sampling während der Studie laufend erstellt und ergänzt werden. Für eine konkrete Fragestellung, wie sie im Zusammenhang mit der Leitfadentechnik häufig ist, ergibt sich eine Festlegung der Stichprobe im Vorhinein nach Mayer (2002, S. 37-38) besser. Vor Beginn der Untersuchung werden anhand der Auseinandersetzung mit der fachwissenschaftlichen Literatur und theoretischen Vorüberlegungen Kriterien fixiert, anhand derer eine fundierte Stichprobe gebildet werden kann.
Im Falle der hier durchgeführten Leitfadeninterviews mit ExpertInnen wurden MediatorInnen befragt, die in Niederösterreich geförderte Familienmediation anbieten. Es ist davon auszugehen, dass dieser Personenkreis praktische Erfahrungen mit Scheidungsmediationen aufweisen kann und sich bereits mit dem Thema der Einbeziehung von Kindern befasst hat.

6.1.2. Zielsetzung der Untersuchung

Aus der theoretischen Analyse des Forschungsproblems hat sich folgende Frage als Forschungsinteresse herausgebildet: Wie gestaltet sich die Einbindung von Kindern in geförderten Familienmediationen?
Im Detail soll die empirische Untersuchung nachstehende Fragen beleuchten:

- Wie stehen MediatorInnen zum Thema Einbeziehung von Kindern in die Mediation?
- Beziehen Sie selbst Kinder in Scheidungsmediationen ein?
- Wie handhaben MediatorInnen die Einbindung von Kindern? Wenden sie bestimmte Methoden an oder wählen sie gewisse Settings?
- Welche Rolle spielt das Alter der Kinder für die MediatorInnen?
- Welche Rolle spielt der Ausbildungshintergrund des/der Mediators/in?
- Wie schätzen MediatorInnen den Wunsch der Kinder zur Einbeziehung ein?
- Wie beurteilen MediatorInnen die Rolle von Eskalationsstufen im Elternkonflikt?

- Mit welchem Hintergrund werden Kinder miteinbezogen, sehen MediatorInnen Kinder als hilfreich für den Prozess, als hilfreich für die Eltern oder als hilfreich für die Kinder selbst?

6.1.3. Leitfaden

Aus den aus der Theorie abgeleiteten Fragen wurde ein Leitfaden entwickelt. Dieser beginnt mit einer offenen Einstiegsfrage und gliedert sich danach in drei Themenbereiche, die die Kinder, die Eltern sowie den Mediator/die Mediatorin selbst im Mediationsprozess behandeln. Abschließend wird noch die Frage nach Erfahrungswerten sowie dem beruflichen Hintergrund gestellt.

Einstiegsfrage:

- Ich beschäftige mich mit der Rolle von Kindern in Scheidungsmediationen und interessiere mich dafür, wie unterschiedliche MediatorInnen damit umgehen. Können Sie mir aus Ihrer Erfahrung berichten, wie Sie die Rolle von Kindern in Scheidungsmediationen sehen?

Kinder in der Scheidungsmediation

- Welche Rolle spielt das Alter der Kinder?
- Welche Risiken und Chancen entstehen durch die Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen?
- Wie schätzen MediatorInnen den Wunsch der Kinder nach Einbeziehung ein?

Eltern in der Scheidungsmediation

- Welche Rollen spielen die Eltern bei der Einbeziehung ihrer Kinder in die Scheidungsmediation?
- Welche Rolle spielt der Grad der Eskalation des elterlichen Konflikts?
- (Wie) werden Eltern auf die Teilhabe der Kinder vorbereitet?

MediatorIn in der Scheidungsmediation

- Werden bestimmte Methoden eingesetzt?
- Wird ein bestimmtes Setting gewählt? (Wie lange und wie oft werden Kindern miteinbezogen? Was tun Sie wenn Kinder nur teilweise im Raum sind?)

Abschließend Frage an die MediatorInnen

- Welchen Ausbildungshintergrund und welchen Quellberuf haben Sie? Wie viel Erfahrung haben Sie als MediatorIn?
- Welche Rolle spielen Kinder in Ihrem beruflichen oder privaten Leben? (Haben Sie Geschwister? Haben Sie selbst Kinder?)

6.1.4. Durchführung der Untersuchung

Im Rahmen der Untersuchung wurden MediatorInnen, die geförderte Familienmediation anbieten und dadurch auf der Liste des Bundesministeriums für Familien und Jugend aufscheinen, befragt. Alle in Niederösterreich gelisteten MediatorInnen wurden angerufen. Die Gespräche fanden von 1.9.2014 bis 9.9.2014 zwischen 8:00 Uhr morgens und 18:00 Uhr abends statt. Von den 68 Personen, konnten 33 erreicht werden von denen 19 dazu bereit waren, mir ein telefonisches Interview zu geben. Bei drei MediatorInnen war die Nummer in der Liste nicht aktuell und wiederrum vier bieten derzeit keine geförderte Familienmediation an. Von den 28 MediatorInnen die nicht erreicht werden konnten, haben drei zurückgerufen, so kamen nochmals drei Interviews zu Stande. Es haben demnach 22 Gespräche stattgefunden, im Durchschnitt dauerte ein Gespräch knapp 17 Minuten.

Interview	Datum	Dauer min
1	01.09.2014 16:50 Uhr	11min
2	01.09.2014 17:20 Uhr	21min
3	02.09.2014 08:00 Uhr	22min
4	02.09.2014 10:30 Uhr	23min
5	02.09.2014 11:00 Uhr	25min
6	02.09.2014 18:00 Uhr	15min
7	03.09.2014 13:45 Uhr	10min
8	03.09.2014 14:00 Uhr	24min
9	03.09.2014 14:30 Uhr	21min
10	03.09.2014 15:00 Uhr	13min
11	03.09.2014 16:00 Uhr	13min
12	03.09.2014 16:30 Uhr	19min
13	03.09.2014 18:30 Uhr	17min
14	05.09.2014 13:20 Uhr	18min
15	05.09.2014 14:45 Uhr	20min
16	05.09.2014 16:00 Uhr	11min
17	05.09.2014 16:30 Uhr	19min
18	05.09.2014 16:50 Uhr	13min
19	05.09.2014 17:13 Uhr	16min
20	08.09.2014 09:00 Uhr	15min
21	09.09.2014 10:00 Uhr	23min
22	09.09.2014 13:30 Uhr	17min

Tabelle 2: durchgeführte Interviews

Alle befragten Personen konnten nach eigenen Angaben auf eine jahrelange Erfahrung im Mediationsbereich zurückgreifen und führen auch regelmäßig Mediationen durch.

20 der 22 Befragen haben eigene Kinder, 18 von 21 sind mit Geschwistern groß geworden. 20 von 21 haben angegeben, dass Kinder auch in ihrem Privatleben eine große Rolle spielen.

Es wurde mit 17 Frauen und fünf Männern gesprochen, elf der Interviewpartner waren im juristischen Bereich tätig, elf im sozialen.

Konkret setzten sich die Quellberufe der Befragten folgendermaßen zusammen:

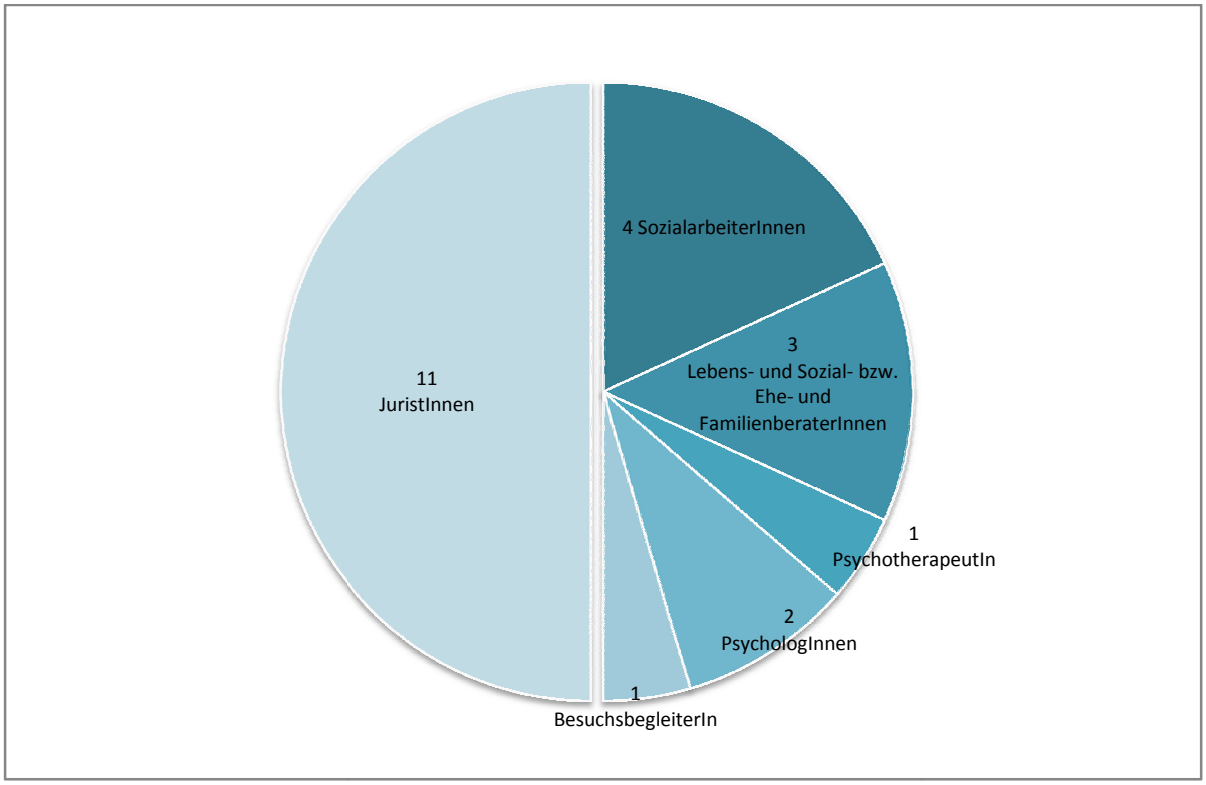

Tabelle 3: Berufsgruppen der Befragten

6.2. Kodieren nach Grounded Theorie als Methode der Auswertung

Die Grounded Theorie ist eine qualitative Forschungsmethode die von Barney Glaser und Anselm Strauss begründet wurde. Sie ist im zu untersuchenden Gegenstand verankert und orientiert sich an der Untersuchung eines Phänomens, das in der Praxis zu beobachten ist (Strauss& Corbin, 1996, S. 7-8). In der vorliegenden empirischen Untersuchung sollen die durch die Interviews erworbenen Daten in Anlehnung an den Kodierungsprozess der Grounded Theorie auswertet werden.

Der Ablauf wird von Strauss und Corbin (1996, S.43-55) folgendermaßen beschrieben:
Zu Beginn sollen die vorliegenden Daten konzeptualisiert werden. Dabei werden die wesentlichen und typischen Elemente ausgewählt und benannt. In der Folge wird versucht, Kategorien zu entdecken und die zuvor gefunden Phänomene zu diesen zusammenzufassen. Die Kategorien werden im

Anschluss ebenfalls mit einem Namen versehen. Schließlich werden diese Kategorien näher betrachtet und analysiert, mit dem Zweck ihre Eigenschaften und dimensionale Ausprägung beschreiben zu können. Unter dimensionaler Ausprägung verstehen Strauss und Corbin die Ausprägungsgrade die sich innerhalb einer Kategorie finden lassen. Es wird versucht, Kategorien in Beziehung zu setzen, Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kategorien herzustellen und Hypothesen zu bilden.

7. Ergebnisse der Untersuchung

7.1. Kategorie 1: Direkte Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen

Im Laufe der Leitfadeninterviews wurde im Gespräch sehr rasch deutlich, ob MediatorInnen Kinder in den Mediationsprozess bei Scheidungsmediation einbeziehen. So konnten in dieser Kategorie folgende Dimensionen erkannt werden:

- MediatorInnen, die einer Einbeziehung von Kindern positiv gegenüberstehen und dies auch in mehr als jedem 10. Fall praktizieren.
- MediatorInnen, die einer Einbeziehung grundsätzlich negativ gegenüberstehen, aber einer direkten Teilhabe von Kindern in Einzelfällen auch positive Aspekte einräumen.
- MediatorInnen, die einer Einbeziehung von Kindern negativ gegenüberstehen und eine solche auch noch nie praktiziert haben.

Vier der befragten MediatorInnen konnten der ersten Dimension zugeordnet werden, sie befürworten eine direkte Teilhabe der Kinder im Mediationsprozess. Während eine Person Kinder in etwa jeder zehnten Mediation direkt miteinbezieht, waren es bei einem weiteren Interviewpartner zwei von zehn Mediationen, bei denen Kinder anwesend waren.

„Grundsätzlich seh‘ ich die Rolle sehr wichtig, sie werden nur leider Gottes viel zu wenig miteinbezogen in den Mediationen, ich probier‘ das teilweise mit einer Mediatorin, da hab ich das auch einmal gemacht, wo wir die Kinder miteinbezogen haben und das hat sehr gut funktioniert.“ (Interview 19)

Zwei MediatorInnen gaben an, dass Kinder nach ihrer Ansicht grundsätzlich einzubeziehen sind und dies in ihrer Praxis auch in etwa jedem zweiten Fall zum Tragen kommt.

„Die Kinder sind natürlich, das hängt ein bissl vom Alter der Kinder ab, aber die sind immer an sich konfliktbeteiligt und wären daher an sich in die Mediation einzubinden. In der klassischen Ausbildung der Mediation ist das glaub‘ ich eher ein No-Go aber grad meine Kollegin … und ich haben gute Erfahrungen damit gemacht, die Kinder im fortgeschrittenen Stadium, wenn die Kommunikation der Eltern schon einigermaßen funktioniert, einzubeziehen.“ (Interview 17)

In diesen Fällen ist eine grundsätzliche Offenheit der MediatorInnen Kindern gegenüber zu erkennen.

„Wir machen das so, dass wir gleich am Beginn wenn wir so eine Scheidungs-Obsorgegeschichte haben, den Eltern gleich einmal so in den Raum stellen, wir finden es gut, es ist auch wichtig und absolut in Ordnung für uns wenn die Kinder mit reinkommen … wir machen da die Tür schon mal auf.“ (Interview 20)

Neun der Befragten wurden der zweiten Dimension zugeordnet. Hier war die Ansicht vorherrschend, dass in der Mediation in erster Linie und überwiegend mit den Eltern gearbeitet werden sollte, nur in Einzelfällen wird eine direkte Einbeziehung von Kindern als sinnvoll erachtet.

„Größtenteils kommen nur, natürlich prinzipiell, nur die Eltern und besprechen die Situationen und Interessen und Bedürfnisse der Kinder. Aber wenn es notwendig ist, oder wenn die Eltern das möchten, oder wenn die Kinder das teilweise auch selber wollen, grade bei älteren Kindern, kommt es auch vor, dass Kinder bei späteren Sitzungen, also im fortgeschrittenen Stadium der Mediation auch selber mitkommen und mitarbeiten. … Ihnen [den Kindern] einerseits präsentieren, worüber sie sich geeinigt haben, bei den Dingen, die einfach nur Eltern entscheiden können, und bei Dingen, wo die Kinder mitentscheiden können und die ihre Bereiche betreffen mit den Eltern gemeinsam Lösungen erarbeiten“ (Interview 13)

Diese Fälle beschränken sich dabei auf etwa einen bis drei Fälle in langjähriger Praxis als MediatorIn.

„Ich weiß nur, dass in diesen – es waren also nur zwei oder drei Fälle – dass in diesen Fällen das auf jeden Fall Gutes getan hat, dass die Kinder einbezogen worden sind … Wobei es mir wie gesagt ganz wichtig ist, die Eltern aufzuklären über das Wohl des Kindes, weil viele Eltern sind sich überhaupt nicht bewusst was sie eigentlich machen. Die Eltern haben das Problem, dass sie den Konflikt auf der Paarebene meistens übertragen auf die Eltern-Kind-Ebene.“ (Interview 12)

Als hilfreich wird eine direkte Einbeziehung beispielsweise erachtet:

"…wenn geklärt ist, was das Ziel des Ganzen ist und das Ziel in einer anderen Weise nicht gut erreicht werden kann. Also grundsätzlich ist es ein Problem der Eltern. Nur wenn ich erlebe, dass die Eltern ihre Kinder sozusagen sehr bemüht rechnerisch aufteilen, dann lade ich die Kinder ein und wir besprechen diese Welt miteinander, ob das auch für sie optimal ist oder wie das ausschaut, damit die Eltern auch ein bissl den Blick der Kinder beim ganzen Gerechtigkeitsdenken sehen. (Interview 7)

Der dritten Dimension konnten ebenfalls neun der Befragten zugeordnet werden. Diese Personen lehnen eine Einbeziehung von Kindern grundsätzlich ab.

"Da geh ich von meinem persönlichen Grundsatz aus, wie ich Scheidungsmediation oder Scheidungssituation sehe und da sag ich ganz pragmatisch Scheidung ist die Scheidung zwischen den Eltern und nicht der Kinder, insofern ist der erste Zugang einmal nur die Eltern, dass die das klarkriegen, wie die Scheidung verlaufen soll" (Interview 1)

Alle befragten MediatorInnen haben angegeben, dass die Kinder in der Mediation eine wichtige und oft auch zentrale Rolle spielen. Die Befragten, die dieser dritten Dimension zugeordnet werden konnten, gehen davon aus, dass Kinder über ihre Eltern vertreten werden und nicht selbst in der Mediation anwesend sein sollen.

Die Kinder selbst sind nie dabei … sondern es sind die Eltern die, die die Bedürfnisse und Eigenheiten der Kinder vertreten und dafür eintreten, dass man zu einer Lösung kommen kann, zu einer guten. Also insofern spielen die Kinder eine große Rolle in der Mediation, aber nur indirekt.“ (Interview 21)

Die Verantwortung wird in dieser Gruppe klar den Eltern zugeschrieben.

"Also wenn man so will, bin ich nicht die Hüterin, dass ich schau ob die Kinder dann mit solchen Scheidungseltern so aufwachsen, wie ich glaub, dass sie sollten - überspitzt formuliert … die Kinder haben ihre Eltern, so wie sie sie haben, dass is' ein Stück weit auch Schicksal und ich schau nur wie die Eltern ihr eigenes Problem besser bewältigen. Dass sich der eigene emotionale Lebensstress nicht so sehr am Kind auswirkt und ausgießt … Eltern habe eine Aufgabe und eine Verantwortung, und nicht Rechte. Einem Kind gegenüber kann man kein Recht haben, sondern eine Verantwortung und die Frage ist, wie kann diese wahrgenommen werden.“ (Interview 5)

„Wir haben ausnahmslos die Kinder nicht miteinbezogen unmittelbar in der Mediation, sondern wirklich darauf Wert gelegt, dass die Verantwortung bei den Eltern bleibt, und dass die Kinder da nicht hineingezogen werden.“ (Interview 8)

Die MediatorInnen sehen es als Aufgabe der Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder in die Mediation einzubringen.

"Das is' bei uns ganz klar so definiert, dass die Kinder bei uns nicht selbst in der Mediation sitzen, sondern durch ihre Eltern vertreten werden. Die werden natürlich mitbedacht ... aber sonst werden die Kinder über die Eltern vertreten, die ja auch die Verantwortung haben und die sozusagen einfach die Position der Kinder einbringen. Und nachdem ja eh sozusagen zwei Teile davon da

sitzen, sind es auch manchmal verschiedene Positionen die eingebracht werden" (Interview 6)

Acht der befragten Personen waren der Ansicht, dass Eltern die Interessen und Bedürfnisse ihrer Kinder kennen und in ausreichender Form berücksichtigen können und es demnach in vielen Fällen gar nicht notwendig ist, die Kinder direkt miteinzubeziehen.

„…weil schon mein Erleben ist, dass die Eltern sehr wohl, wenn wir immer wieder drauf hinweisen, im Bezug auf die Kinder auch Entscheidungen zu überlegen, dass sie das sehr wohl auch ernst nehmen.“ (Interview 1)

7.2. Kategorie 2: Indirekte Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen

18 der 22 Befragten beziehen Kinder zum überwiegenden Teil nicht direkt in Mediationen ein, alle Befragten haben aber angegeben, dass Kinder in der Mediation eine wichtige Rolle haben. Es stellt sich somit die Frage, wie die MediatorInnen die Meinungen und Interessen der Kinder auf anderen Wegen miteinbeziehen. Hier haben sich folgende Dimensionen ergeben:

- Eltern sind verantwortlich dafür, dass die Meinungen und Sichtweisen der Kinder ausreichend Platz in der Mediation finden.
- Kinder werden symbolisch durch leere Sessel oder Puppen einbezogen.
- Die Sichtweisen der Kinder werden über zirkuläre Fragen in den Raum geholt.
- Kinder werden direkt in gemeinsamen Familiensitzungen miteinbezogen.
- Interessen und Bedürfnisse der Kinder werden in Einzelgesprächen mit dem Mediator/der Mediatorin gehört und an die Eltern weitergegeben.

Interview	Eltern vertreten ihre Kinder	Symbolische Einbeziehung durch leere Sessel oder Puppen	Einbindung durch zirkuläre Fragen	Direkte Einbeziehung durch Familien-gespräche	Einbeziehung durch Einzelgespräche
1	x				
2	x	x			
3	x				x
4					
5	x		x		
6	x	x			
7					
8	x		x		
9	x	x			
10					
11	x				
12					
13				x	
14	x				
15	x	x			
16					x
17				x	
18	x				
19				x	
20				x	
21	x				
22	x				

Tabelle 4: Kategorie 2

Eltern haben die Verantwortung gute Lösungen auch im Sinne ihrer Kinder zu finden und müssen ihre Kindern und deren Wünsche, Bedürfnisse und Anliegen im Mediationsverfahren repräsentieren. Dreizehn der Befragten teilten diese Ansicht, achtzehn der MediatorInnen waren der Ansicht, dass in der Mediation primär mit den Eltern zu arbeiten ist.

„Eltern sollen bestärkt werden, darin Kindern zu vermitteln, dass sie bestrebt sind, nach einer guten Lösung zu suchen und daran arbeiten und die Verantwortung bei ihnen liegt.“ (Interview 3)

„Aus meiner Sicht ist das eine ganz eine wichtige Sache, das ist etwas, das sich Erwachsene ausmachen müssen. Bei Scheidungen geht‘s entweder um etwas, das das Paar angeht, dann haben die Kinder sowieso nicht dabei zu

sein und wenn‘s um die Kinder geht, geht‘s eben um die Kinder und da müssen sich die Eltern darauf einigen.“ (Interview 9)

"Wir versuchen immer wieder die Eltern zu erinnern, dass sie die Eltern sind und Verantwortung haben" (Interview 3)

Vier der Befragten haben angegeben, dass die Interessen der Kinder symbolisch, beispielsweise durch einen leeren Sessel oder eine Puppe, in den Raum geholt werden.

„..sie sind natürlich permanent vorhanden in der Mediation und das kann man zum Teil auch … operationalisieren indem man zum Beispiel einen leeren Sessel hinstellt oder einen Teddybären draufsetzt für die Kinder … um den Eltern auch bewusst zu machen, wie sehr die Kinder drunter leiden, dass die Eltern diese Konflikte und Streitereien und Machtkämpfe haben.“ (Interview 2)

„In der konkreten Arbeit schaut das so aus, dass oft wenn gar nichts mehr geht hilft dann die Liebe zu den Kindern, das ist Gott sei Dank der Fall, insofern ist es sehr zentral, wobei selbst in die Mediation, in die Arbeit kommt es bei mir wirklich wie gesagt nur ganz, ganz selten vor, dass sie definitiv hereinkommen, ich hol sie sonst mit Stühlen herein oder lege das auf.“(Interview 15)

Zwei MediatorInnen nennen zirkuläre Fragen als gute Möglichkeit die Meinungen und Sichtweisen der Kinder einzuholen.

„…kann man ganz gut anschauen, indem man ihnen die geeigneten Fragen stellt, also wirklich zirkuläre Fragen.“ (Interview 8)

Ebenfalls zwei der Befragten haben mit Kindern Einzelgespräche geführt und die Ergebnisse daraus an die Eltern zurückgegeben.

„Das Einzige was maximal geht und was man fallweise tun kann, wenn man das Gefühl hat, dass es irgendwie weiter hilft, wenn irgendwas im Prozess

steckt ist, dass man die Kinder sozusagen schon hereinholt, aber dann die Eltern rausschickt.“ (Interview 8)

Auch genannt wurde die Möglichkeit die Wünsche der Kinder über Briefe, welche die Kinder mit einer Vertrauensperson oder einem Kinderbeistand erarbeitet haben, in der Mediation sichtbar und hörbar zu machen.

Sechs der Befragten haben zusätzlich zu den Möglichkeiten innerhalb der Mediation auch die Möglichkeit angesprochen externe Unterstützungsangebote zu nutzen, die sich speziell an die Kinder richten. Genannt wurden in diesem Zusammenhang Besuchsbegleitungen, Besuchscafes, ein Kinderbeistand, Kindertherapeuten, Rainbows, Jugendämter sowie Eltern- und Familienberatungsstellen.

" I halt nix davon, dass alles in einer Hand is‘. Hilfreich is‘ es auszulagern, dass man sagt, für die rechtlichen Geschichten kann man auch am Jugendamt nachfragen, für das, wie das Besuchsrecht zu starten ist, kann man auch in einer Familienberatung machen..." (Interview 3)

7.3. Kategorie 3: Risiken durch eine direkte Einbeziehung

In dieser Kategorie soll beleuchtet werden welche Risiken MediatorInnen mit der direkten Einbeziehung von Kindern verbinden. Dabei konnten folgende Dimensionen erkannt werden.

- Das Risiko, dass Kinder durch die Einbeziehung zu viel Verantwortung übernehmen
- Das Risiko, dass Kinder im Laufe des Verfahrens als Druckmittel eingesetzt oder als Machtinstrument genutzt werden

- Das Risiko, dass Kinder durch die direkte Teilhabe in einen Loyalitätskonflikt kommen, oder ein schon vorhandener Loyalitätskonflikt verstärkt wird
- Das Risiko, dass Kinder den elterlichen Konflikten ausgesetzt werden und dadurch belastet und überfordert werden
- Das Risiko einer Überforderung dadurch, dass sich Kinder durch eine direkte Einbeziehung positionieren müssen oder Entscheidungen treffen müssen

Interview	Verantwortungs -übernahme	Druckmittel Machtmittel	Loyalitäts-konflikt	elterliche Konflikte	Überforderung (Entscheidung treffen, positionieren)
1	x			x	
2	x				
3	x				
4				x	
5					
6	x		x		x
7				x	x
8	x		x		x
9	x		x		x
10		x	x	x	
11	x			x	
12					x
13					
14			x		
15	x		x	x	
16					
17				x	
18		x	x		x
19			x		
20	x		x	x	
21	x	x		x	
22	x		x	x	x

Tabelle 5: Kategorie 3

Elf der befragten MediatorInnen sehen in der direkten Einbeziehung von Kindern die Gefahr, dass Kinder zu viel Verantwortung übernehmen.

„Im Grunde soll das Kind nichts entscheiden sondern in erster Linie müssen die Eltern etwas entschieden, was für das Kind aber auch gut ist.“ (Interview 1)

„Ich bin der Meinung man soll die Verantwortung dort lassen, wo sie hingehört und nicht jemand anderem umhängen und es ist Sache der Eltern, die waren vor den Kindern da, sie waren die Erzeuger im wahrsten Sinne des Wortes, es ist Sache der Eltern die Rahmenbedingungen für das Familienleben, getrennt oder miteinander, festzulegen und zu entscheiden und das ist nicht Sache der Kinder.“ (Interview 2)

„Manche Kinder machen das intuitiv, dass sie so diesem Streit aus dem Weg gehen wollen oder die Situation so belastend für sie ist, dass sie für sich sagen ok … wenn ich anders bin, dann ist der ganze Konflikt anders und dann haben meine Eltern wieder eine bessere Zeit.“ (Interview 6)

„Die Kinder, aus meiner Sicht bis zehn Jahre, sind und dann auch noch wenn sie in der Pubertät sind, es so mit sich beschäftigt sind, sehr viel auf sich projizieren, und in solchen Krisensituationen dann auch noch vielleicht Verantwortung übernehmen, sehr oft ein Loyalitätsproblem haben, weil sie immer glauben, wenn die jetzt das eine sagen, tun sie dem andren weh; und weil die Kinder noch Kinder sind und aus meiner Sicht ist das eine ganz wichtige Sache, das ist etwas, das sich Erwachsene ausmachen müssen.“ (Interview 9)

Ich halt‘ nix davon die Kinder in die Mediation mitzubringen, ich erleb das so als … da wird ein bissl auf dem Rücken der Kinder was ausgetragen, was wo anders hingehört, nämlich ein Konflikt zwischen den Erwachsenen.“ (Interview 10)

Zehn der Befragten befürchten, dass sich bestehende Loyalitätskonflikte zwischen den Eltern durch eine direkte Einbeziehung verstärken können oder Kinder durch ihre Anwesenheit in der Mediation in solche Loyalitätskonflikte gedrängt werden. Ebensoviele MediatorInnen befürchten, dass Kinder in

Mediationsverfahren elterlichen Konflikten ausgesetzt werden und dies zu einer Überforderung oder Belastung der Kinder führen würde.

"…dass die Eltern entgleiten in ihrer Kommunikation und dann wieder hineinfallen in das Muster, das die Kinder eh schon kennen und dass sie Dinge erfahren, die nicht für Kinder bestimmt sind, dass die Grenze für die Eltern nicht klar genug ist." (Interview 4)

„…dass die Kinder in einem Loyalitätskonflikt sind, dass sie nicht genau wissen, wie sie sich jetzt verhalten sollen und dass die Kinder unsicher sind.“ (Interview 18)

Einer der Befragten spricht über eine Erfahrung mit einer Einbeziehung eines über 14-jährigen Jugendlichen in der letzten Mediationssitzung.

„Ich habe auch nicht das Gefühl gehabt, dass das für den jungen Menschen wahnsinnig toll ist in der Welt der Erwachsenen und mit den Eltern, wo du weißt, dass die auseinander gehen, mit fremden Mediatoren, einem oder zweien da zusammenzusitzen, also ich hab nicht das Gefühl gehabt, dass das für den jungen Menschen besonders angenehmen war." (Interview 2)

Sieben der Befragten haben angegeben, dass es für Kinder eine Überforderung ist, sich im Laufe des Verfahrens positionieren zu müssen oder Entscheidungen treffen zu müssen.

„..darin, dass die Eltern einander verletzen und das wär für Kinder traumatisch weil sie Position beziehen müssen und das nicht wollen … also ich erspar Kindern möglichst die Schwäche der Eltern mitzuerleben.“ (Interview 7)

„..unmittelbar im Konflikt, ich sehr da nur eine Belastung für das Kind“ (Interview 8)

Drei MediatorInnen glauben, dass Kinder als Druckmittel oder Machtinstrument gebraucht werden.

…dass die Eltern ein weiteres Druckmittel aufbauen, das find ich einfach auch unethisch ein Stück weit, auf der einen Seite, auf der anderen Seite find auch es verstärkt was dynamisch, was die sonst so erleben, das brauchen wir in der Mediation nicht noch mitmachen.“ (Interview 10)

„…das andere ist, dass man gleichzeitig irrsinnig aufpassen muss, dass die Kinder nicht zu viel Macht bekommen … wenn ein Kind dann so viel Macht bekommt, dass sich alles ausschließlich um die Befindlichkeit und um das, wann das Kind wo ist und so weiter, dreht, dann ist das etwas, womit ein Kind einfach überfordert ist, wo ein Kind oft nicht weiß, was es jetzt wirklich will .“ (Interview 18)

Zusätzlich wurde noch die Befürchtung angegeben, dass Kindern in der Mediation die Schwäche der Eltern präsentiert wird und dies solle ihnen erspart werden. Zudem wurde die Sorge formuliert, dass Kinder um ihre Eltern zu schonen, nicht sagen, wie es ihnen wirklich geht.

Zwei von vier der MediatorInnen, die auch in der Praxis Kinder direkt teilhaben lassen, nennen einen möglichen Loyalitätskonflikt sowie die Gefahr elterliche Konflikte mitzuerleben als Risiko der Partizipation, eine von vier dieser MediatorInnen sieht zudem eine Gefahr in einer möglichen Übernahme von zu viel Verantwortung.

Allgemein sehen die MediatorInnen, die Kinder auch in der Praxis miteinbeziehen, aber weitaus weniger Risiken.

…ich kann mich an keinen Fall erinnern. wo es wirklich ein gröberes Problem gegeben hätte.“ (Interview 17)

„…es ist noch nie irgendwas passiert, was dann nicht aufgefangen oder wieder in die richtige Bahn gelenkt werden hätte können.“(Interview 13)

Zwei der Befragten, davon auch eine Mediatorin, die direkte Partizipation der Kinder befürwortet, sehen ein großes Risiko in der Qualifikation der MediatorInnen. Zum einen bestehe eine Gefahr, wenn nicht einer der beteiligen Mediatoren für die Arbeit mit Kindern geschult ist, zum anderen würden MediatorInnen tendenziell über zu wenig Wissen in Entwicklungspsychologie verfügen. Hier geht der klare Appell der Interviewten an die Ausbildungsstätten diesem Bereich mehr Raum zu geben.

„…ich würd einmal jedenfalls Risiken dort sehen, wo das jemand macht, der nicht einen Quellberuf hat, wo er mit Kindern in dieser Thematik umgehen kann und irgendwelche Dinge, die ausarten oder Eltern, die sich wirklich nicht dran halten und ganz was andres besprechen, nicht professionell auffangen kann. Das würd ich als großes Risiko ehrlich gesagt sehen.“ (Interview 13)

„Ich glaub da gehört wirklich etwas gemacht, also ich finde es wär ganz wichtig, … dass gerade in der Mediation Entwicklungspsychologie für Mediatoren wichtig ist… die Bitte, dass das weitergesagt wird, dass das unbedingt notwendig ist meines Erachtens nach. (Interview 15)

7.4. Kategorie 4: Chancen durch eine direkte Einbeziehung

Auch wenn nur wenige der Befragten Kinder direkt in Mediationen einbeziehen, so konnten fast alle MediatorInnen trotzdem auch Chancen und Möglichkeiten sehen, die sich durch eine direkte Teilhabe von Kindern ergeben können. Als Dimensionen konnten hierbei erkannt werden:

- Wenn Kinder bei einer oder mehrere Sitzungen anwesend sind, erleben sie, dass ihre Eltern trotz der Trennung und trotz der Streitigkeiten und Konflikte an einem Tisch sitzen und gemeinsamen nach einer Lösung suchen.
- Die Einbeziehung bietet die Chance, dass die Kinder die von den Eltern getroffene Entscheidung in einem geschützten Rahmen mitgeteilt bekommen.

- Durch eine direkte Teilhabe der Kinder ist es möglich, dass Kinder ihre eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Meinungen selbst einbringen können.

Interview	Kinder können miterleben, dass ihre Eltern gemeinsam um eine Lösung bemühen	Die Entscheidung der Eltern kann den Kindern mitgeteilt werden	Kinder können Wünsche und Meinungen direkt einbringen
1	x	x	
2		x	x
3	x		
4	x		
5			
6			
7		x	
8			
9			
10			x
11		x	x
12			
13	x		
14	x		x
15	x		x
16			x
17	x		
18			x
19			x
20	x		x
21			
22			x

Tabelle 6: Kategorie 4

Zehn MediatorInnen beschrieben die Gelegenheit, dass Kinder ihre Wünsche und Meinungen direkt einbringen können, positiv.

„Die Idee ist ja immer dahinter ... dass man die Position der Kinder mitreinholt.“ (Interview 10)

„Natürlich ist es sehr, sehr wichtig was die Kinde zu sagen haben, die Kinder haben meist sehr, sehr klare Vorstellungen“ (Interview 19)

Acht der Befragten sehen die Tatsache, dass Kinder miterleben können, dass ihre Eltern gemeinsam um eine Lösung bemühen, als wichtige Chance in der direkten Einbeziehung von Kindern.

"Kinder haben die Chance zu sehen, dass ihre Eltern, die so miteinander streiten, die sich so daneben benehmen ihnen gegenüber, probieren aber trotzdem , obwohl's ihnen so schwer fällt ... die Chance ist die Eltern machen sich Gedanken über dich und das möchten sie dir mitteilen." (Interview 4)

Eine Mediatorin erzählte aus ihrer Erfahrung:

"Ein Vater ein sehr, sehr streitbarer Mann, der is' Rechtsanwalt und ist das streiten gewohnt, das harte Streiten, der is' vor den Kinder in Tränen ausgebrochen in dieser gemeinsamen Sitzung. Weiß nicht, was die Kinder sonst erlebt haben von ihrem Vater, ob sie Tränen erlebt haben, also das war eine sehr, sehr berührende Situation ... der Vater hat dann auch bekannt, wie lieb er sie hat, das hat er dann unter Tränen gesagt ... es könnte sein, dass die Kinder das sonst im normalen Alltag nicht mitbekommen." (Interview 4)

Diese Chance haben auch jene MediatorInnen als zentrales Element der Partizipation von Kindern angeführt, die Kinder direkt an Mediationssitzungen teilhaben lassen.

„..dass die Kinder das erste Mal halt quasi erleben, dass die Eltern sich zu Themen, wo bisher immer gestritten wurde, wo bisher immer irgendwer zornig oder traurig oder sonst was war oder den Raum verlassen hat, oder wo es halt einfach keine Einigung gegeben hat, muss ja gar nicht so dramatisch gewesen sein, das jetzt hier zu Themen, die das Kind betreffen, die Eltern sich geeinigt haben, dass die Kinder sehen, dass sie an diesen Themen gearbeitet haben, dass sie sich die Mühe gemacht haben extra wohin zu gehen und im Interesse des Kindes hier etwas zu erarbeiten und zu lösen und zu klären." (Interview 13)

„Das soll einfach mal so ein wirklich sichtbares Zeichen sein, dass es beiden Eltern sehr wichtig ist, wie's dem Kind geht und dass beide in diesen Fragen sich was überlegt haben und an einem Strang ziehen und das auch gemeinsam

umsetzen werden. Manchmal unter Berücksichtigung der Änderungswünsche der Kinder bei machen wichtigen Fragen, oder bei Themen, die eben nicht die Kinder entscheiden sollen, wo die Eltern die Verantwortung haben, einfach sehen, dass die Eltern, obwohl sie sich in vielen Dingen sehr gestritten haben, auseinandergehen und vieles vielleicht schief gegangen ist, in der Frage jetzt geeinigt haben und weiterhin dem Kind erhalten bleiben. Das wird auch durchaus positiv erlebt." (Interview 13)

„Das Signal für die Kinder die Eltern setzen sich zusammen und reden drüber auch wies weitergehen soll und die sind zwar jetzt im Streit und in der Scheidung oder in Trennung, aber sie reden schon noch miteinander und da kommt was raus, is nach meiner Erfahrung schon ein gutes Signal für die Kinder." (Interview 17)

„…dass sie sehen, meine Eltern auch wenn sie sich treten und sich trennen, setzen sich auf einen Tisch und versuchen, auch wenn es noch so schwierig ist, sie versuchen es, sie sitzen da und ich sehe das und ich bin ein Teil in dem Ganzen und sie kümmern sich darum, wies mir auch geht." (Interview 20)

Vier der Interviewten sehen eine Gelegenheit darin, dass die Entscheidungen, die Eltern in der Mediation treffen, den Kindern direkt mitgeteilt werden können.

„…dass die Eltern den Kindern erklären können, warum sie genau diese Lösung sich vorstellen als geeignete Lösung, ja und vielleicht auch auf Fragen eingehen können und dass man vielleicht unterstützend da ist, wenn von Kindern Wünsche kommen, dass man das nochmal genau abklärt, welche Bedürfnisse der Kinder dahinterstecken und die Eltern die Chance bekommen genau auf das einzugehen." (Interview 11)

Zusätzlich wurde genannt, dass die Mediation den Kindern ein neutrales Forum, sowie eine neutrale Person anbieten kann, um sich selbst einzubringen oder auch um zu hören, was die Eltern vereinbart haben. Eine weitere Chance wurde

auch darin gesehen, dass den Kindern gesagt wird, dass sie selbst keine Verantwortung übernehmen müssen. Einzelne MediatorInnen sehen in der Einbeziehung von Kindern auch Gelegenheit den Eltern vor Augen zu führen, was ihre Kinder alles miterleben.

„Die Vorteile sind eigentlich die, dass man den Eltern irgendwie vor Augen führen kann, dass die Kinder sehr viel mitbekommen, eigentlich alles mitbekommen, und das ist oft bei den Eltern die Einstellung so, ja wir zeigen vor dem Kind gar nichts und das Kind merkt sowieso gar nichts, das stimmt aber nicht, weil die Kinder sind wie Seismographen, die bekommen alles mit.“ (Interview 12)

7.5. Kategorie 5: Alter der Kinder

Eine direkte Einbeziehung von Kindern steht bei 15 der Befragen in Zusammenhang mit dem Alter des Kindes, während eine Mediatorin eine Einbeziehung ab zehn Jahren grundsätzlich vorstellbar findet und eine andere Kollegin die Altersgrenze bei zwölf Jahren zieht, ist der überwiegende Teil von 13 Befragten der Ansicht, dass Kinder erst ab dem Alter von 14 oder 15 direkt in den Mediationsprozess einbezogen werden sollen.

Fünf der Befragten, darunter auch die vier MediatorInnen, die Kinder auch in ihrer Praxis miteinbeziehen, setzen keine Altersgrenze, eine direkte Teilhabe ist nach ihrer Einschätzung auch schon bei vierjährigen Kindern möglich.

„Das Alter ist auch entscheidend, aber das ist jetzt nicht alles. Es ist entscheidend, wie kann ein Kind sich beteiligen. Wenn es jünger ist, ist es wirklich fast ausschließlich die Symbolik, ich seh‘ meine Eltern setzen sich zusammen, wobei es natürlich Kinder gibt, die dann einen Satz sagen da drinnen, der es bei den Eltern klicken lässt.“ (Interview 20)

7.6. Kategorie 6: Eskalationsstufen

Zehn der befragten MediatorInnen sehen einen Zusammenhang zwischen dem Grad, wie hoch der elterliche Konflikt eskaliert ist und der Möglichkeit Kinder miteinzubeziehen. Während neun MediatorInnen, darunter auch jene, die Kinder auch in der Praxis aktiv teilnehmen lassen, der Meinung sind, Kinder können erst miteinbezogen werden, wenn der Konflikt nicht mehr hoch eskaliert ist, geht eine befragte Person davon aus, dass die Notwendigkeit Kinder einzubeziehen mit erhöhtem Konfliktniveau steigt.

Hier erzählt dieser Befragte von hocheskalieren Konflikten, in denen die Einbeziehung der Kinder wichtig erschien:

"…interessanterweise muss ich dazu sagen, das waren hocheskalierte Elternkonflikte, diese zwei Fälle, das war auch der Grund, warum mein Co-Mediator ... und ich uns individuell entschieden haben, weil im geschützten Rahmen der Mediation Informationen fließen können, weil die ja miteinander kaum geredet haben vor den Kindern, also kaum konstruktiv geredet." (Interview4)

Acht MediatorInnen sehen keinen direkten Zusammenhang zwischen Konflikteskalationsgrad und der Möglichkeit kindlicher Partizipation.

"…die, die hoch streiten, haben trotzdem noch den Respekt und die Anerkennung um den Kindern eine gute Lösung zu bieten. Also so hab das Gefühl dass es um die Art der Kommunikation wie es vor der Trennung war geht und welche Position das Kind damals hatte" (Interview 3)

7.7. Kategorie 7: Wunsch der Kinder

Zehn MediatorInnen äußerten sich dazu, wie Kinder selbst ihrer Einschätzung nach zur direkten Einbeziehung in die Mediation stehen. Davon waren sechs der Meinung, Kinder würden grundsätzlich, wenn sie gefragt werden, nicht an

einer Mediationssitzung teilhaben wollen, vier waren der Ansicht (davon zwei MediatorInnen, welche die Kinder auch in der Praxis miteinbeziehen), dass es Wunsch der Kinder wäre an der Mediation teilzuhaben.

"Ich glaube, dass die Kinder überhaupt nicht dabei sein wollen, ich glaube, dass die Kinder sagen würden, macht‘s euch das miteinander aus, und sorgt‘s dafür, dass, wenn ihr als Paar auseinander geht’s, ich trotzdem noch Zugang zu beiden Elternteilen hab." (Interview 2)

"Ich glaub, dass Kinder froh wären, wenn Eltern eigenverantwortlich arbeiten würden." (Interview 3)

"…tendenziell glaube ich eher nicht, dass Kinder gerne solche Einladungen annehmen...Wenn Kinder aber derart eingeladen werden, in der Mediation sollst du erfahren, was deine Eltern sich so überlegt haben und was geplant ist und deine Meinung ist wichtig, auch in dieser Entscheidungsfindung deine, wie du dir das vorstellst, wie du das empfindest, wie das lebbar wäre für dich, halt in kindlicher Sprache, wenn man es so verkauft, dann halt ich die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Kind kommen möchte, für höher." (Interview4)

Drei der vier MediatorInnen die einer direkten Einbeziehung von Kindern positiv gegenüberstehen, sind der Meinung, dass es dem Wunsch der Kinder entspricht, zumindest streckenweise an der Mediation der Eltern teilzunehmen.

8. Interpretation der Forschungsergebnisse

Die eben ausgeführten Ergebnisse sollen nun hinsichtlich der Forschungsfragen interpretiert werden. Die zentrale Frage der Untersuchung beschäftigte sich damit, wie MediatorInnen zum Thema Einbeziehung von Kindern in die Mediation stehen und welche Rolle Kindern hierbei zugeschrieben wird.

Dabei wird zu bedenken gegeben, dass alle der interviewten MediatorInnen privat oder beruflich mit Kindern zu tun haben. Das kann darauf zurückzuführen sein, dass MediatorInnen, die geförderte Familienmediation anbieten, berufliche Praxiserfahrung im familienrechtlichen oder familienbezogenen Bereich im Ausmaß von mindestens fünf Jahren nachweisen können müssen. Allerdings ist nicht davon auszugehen, dass ein so hoher Bezug zu Kindern bei allen MediatorInnen in der Praxis vorzufinden ist.

Kinder haben nach der Einschätzung aller Befragten eine zentrale Rolle in der Mediation bei Scheidungskonflikten. Bis auf vier der 22 Befragten sehen jedoch die MediatorInnen die Rolle der Kinder als indirekte Rolle im Verfahren.

Kinder werden zum überwiegenden Teil nicht aktiv in Scheidungsmediationen einbezogen. Die Bedürfnisse und Interessen der Kinder werden hauptsächlich über ihre Eltern erfragt und thematisiert. Hierbei schreiben fast alle Interviewten die Verantwortung, die Kinder zu vertreten, für ihre Wünsche einzutreten und Lösungen zu finden, die in ihrem Sinne sind, klar den Eltern zu.

In vielen Fällen wird es als nicht notwendig erachtet, dass Kinder direkt anwesend sind, da die MediatorInnen davon ausgehen, dass Eltern die Interessen der Kinder in ausreichender Form berücksichtigen können.

Emotionale Bedürfnisse und Interessen gehen durch die Aufregungen der Scheidung oft unter und finden in der Mediation in einem geschützten Rahmen Platz. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass der überwiegende Teil der Eltern, die Befindlichkeit ihrer Kinder im Zuge der Scheidung falsch einschätzt und die Erziehungskompetenz der Eltern im ersten Jahr nach der Trennung abnimmt. (Thomsen, 2009, 203; Krabbe, 2009, S.222, Werneck, 2004, S. 276, Fthenakis, 1995, S. 169-170; Fthenakis und Walbiner, 2008, S. 44). Die Meinung, dass eine direkte Teilhabe von Kindern nicht notwendig ist, wenn Eltern in einem

guten Einvernehmen stehen und sich über die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder einig sind, kann somit als widerlegt betrachtet werden.

Drei der vier Mediatorinnen, die Kinder direkt miteinbeziehen, kommen aus einem juristischen Beruf, bis auf einen sind alle mit Geschwistern großgeworden, einer der Mediatoren hat selbst keine Kinder. Betreffend des beruflichen Hintergrundes, sowie der Erfahrung mit Kindern im beruflichen oder privaten Leben lassen sich keine klaren Zusammenhänge zum Einbezug von Kindern in der Mediationspraxis herstellen.
Die MediatorInnen, die direkt mit Kindern arbeiten, tun dies im Rahmen von gemeinsamen Familiengesprächen. Sie stehen der Einbeziehung von Kindern von Beginn an offen gegenüber, machen eine mögliche Teilhabe der Kinder zum Thema und besprechen im Vorfeld mit den Eltern die Vorteile und Chancen sowie auch mögliche Gefahren und diesen vorgebeugt werden kann. Mit den Eltern werden die gemeinsamen Familiensitzungen gut vorbesprochen, es werden Gesprächsregeln festgelegt und geklärt, welche Themen in der gemeinsamen Sitzung Platz haben und welche nicht. Nach Angaben der Mediatoren haben die Eltern diese im Vorfeld besprochenen Dinge auch umsetzen können und die gemeinsamen Termine sind ruhig verlaufen.
Die Chance der direkten Teilhabe von Kindern in der Mediation sehen die MediatorInnen darin, dass Kinder das Signal empfangen können, dass ihre Eltern trotz der Trennung und der vielen Konflikte gemeinsam an einen Tisch kommen und an einer Lösung für die Familie arbeiten. Diese Möglichkeiten, haben auch MediatorInnen, die Kinder nicht direkt einbeziehen als mögliche Chance formuliert.
Zudem erachtet es etwa die Hälfte der Befragten als positiv, wenn Kinder ihre Wünsche, Bedürfnisse und Meinungen selbst formulieren können und diese in der Mediation Platz haben. Auch die Gelegenheit, dass Eltern ihren Kindern die von ihnen getroffenen Entscheidungen in einem geschützten Rahmen mitteilen können wird als Chance erachtet.
Auch Krabbe (2009, S. 222) betont, dass Mediation den Kindern Gelegenheit bietet, Mutter und Vater (wieder) als gemeinsame Eltern zu erleben.

Ein großes Risiko sieht ein überwiegender Teil der Befragten hingegen darin, dass Kinder durch die Einbeziehung zu viel Verantwortung übernehmen, die eigentlich ihre Eltern tragen müssen. Auch, dass Kinder durch ihre Teilhabe in einen Loyalitätskonflikt kommen, oder ein schon vorhandener Loyalitätskonflikt verstärkt wird, befürchten MediatorInnen. Zudem besteht die Sorge, dass Kinder durch die direkte oder indirekte Aufforderung Entscheidungen treffen zu sollen oder Position beziehen zu müssen, überfordert werden oder die Kinder von ihren Eltern als Druckmittel eingesetzt werden.
In der aktuellen fachlichen Diskussion ist die Befürchtung, dass Eltern ihre Kinder instrumentalisieren oder in einen Loyalitätskonflikt drängen Ernst zu nehmen, aber kein Grund, Kinder nicht in Mediationsprozesse einzubeziehen. (Thomsen, 2009, S. 203; Krabbe, 2009, S.221).

Die Partizipationsrechte stellen eine von drei wesentlichen Säulen der UN-Konvention über die Rechte des Kindes dar. Seit 1989 ist darin demnach fest verankert, dass Kinder das Recht haben bei allen Angelegenheiten, die im Interesse des Kinders stehen, teilzuhaben , ihre Meinung zu äußern und darin berücksichtigt zu werden. (Kränzl-Nagl & Sax & Wilk & Wintersberger, 2004, S. 82-84).
Eine direkte Einbeziehung von Kindern steht bei 15 der Befragten in Zusammenhang mit dem Alter des Kindes, während der überwiegende Anteil der MediatorInnen der Ansicht ist, dass Kinder erst ab dem Alter von rund 14 Jahren direkt in den Mediationsprozess einbezogen werden sollen, ziehen die MediatorInnen, die Kinder auch in ihrer Praxis miteinbeziehen, keine Altersgrenze. Eine direkte Teilhabe ist nach ihrer Einschätzung auch schon bei 4-jährigen Kindern möglich. Die Befragten beriefen sich bei ihrer Einschätzung, Kinder erst ab 14 Jahren zu beteiligen, wiederholt auf die österreichische Gesetzeslage, die eine Einbeziehung von Kindern bei Gerichtsverfahren ebenso erst ab 14 Jahren vorsehen würde. In Belangen, die die Obsorge im Bereich Pflege und Erziehung sowie die persönlichen Kontakte betreffen, regelt in Österreich das Außerstreitgesetz die Teilhaberechte der Kinder.

Neben der im §104 festgelegten eigenständigen Handlungsfähigkeit von Minderjährigen, die das vierzehnte Lebensjahr vollendet haben, regelt der §105 das Anhörungsrecht, in dem sich keine Altersgrenze wiederfindet. Kinder sind in Verfahren, welche die Obsorge oder den persönlichen Kontakt betreffen, direkt zu hören. Das Gesetz bietet lediglich die Möglichkeit, dass bei Kindern, die das 10. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und aufgrund ihrer Entwicklung oder anderer Umstände noch nicht dazu in der Lage sind, das Gericht die Anhörung an Fachkräfte auslagern.

Sowohl die Rechtslage in Österreich als auch die langjährig verankerte UN-Kinderechtskonvention legen einen Rahmen für die Teilhabe von Kindern, in Themen, die sie betreffen, fest, in der Praxis der MediatorInnen scheint dieser rechtliche Rahmen weder in vollem Ausmaß bekannt noch gewünscht zu sein.

Die Befragten gehen zum Großteil davon aus, dass eine Einbeziehung von Kindern erst dann möglich ist, wenn sich der Konflikt der Eltern beruhigt hat und das Eskalationsniveau niedrig ist.

Der überwiegende Teil der MediatorInnen, die sich für eine Partizipation von Kindern in Mediationen aussprechen, ist der Ansicht, dass es dem Wunsch der Kinder entspricht, direkt teilnehmen zu können. Zahlreiche der anderen Befragten gehen jedoch davon aus, dass Kinder selbst kein Interesse daran haben bei einer Mediationssitzung ihrer Eltern dabei zu sein.
Lenz hingegen konnte nachweisen, dass Kinder Beratungen positiv bewerten, wenn ihnen umfassende Möglichkeiten zur aktiven Teilhabe eingeräumt werden (Lenz, 2001, S. 126-127, 775-776).

Die MediatorInnen diskutieren den Einbezug von Kindern in erste Linie im Hinblick auf mögliche Vor- und Nachteile für die Kinder selbst, welche Auswirkungen eine Einbindung von Kindern auf die Eltern, den Mediator/die Mediatorin oder das Verfahren hat, hat offensichtlich keinen hohen Stellwert und wurde in den Interviews von den Befragten nicht thematisiert.
Obwohl in der aktuellen fachlichen Debatte weitgehend Einigkeit über die Rolle

von Kindern in Familienmediationen herrscht, prägen verschiedene Überzeugungen das Feld in der Praxis. Im Falle dieser Untersuchung war häufig zu beobachten, dass MediatorInnen in ihren Ansichten in unterschiedlicher Ausprägung, aber doch den Theorien von Drapkin und Bienenfeld (1985, S. 94) sowie Emery und Jackson (1989, S. 4) nahestehen und somit davon ausgehen, dass es die Aufgabe der MediatorInnen ist, die Perspektive der Kinder in den Fokus der elterlichen Aufmerksamkeit zu rücken und die Eltern zu unterstützen und zu fördern, ihr Familienleben im Interesse der Kinder bestmöglich neu zu organisieren.
Überraschend waren das hohe Interesse an dem Thema der Arbeit sowie die große Bereitschaft dazu, auch Neues auszuprobieren und persönliche Standpunkte und Grundsätze zu überdenken. Diese Einstellung soll anhand dieses Beispiels verdeutlich werden:

Wenn Sie zu einem andren Schluss kommen dann würde ich mir das gerne anhören und würds auch gerne ausprobieren aber mit den mir zur Verfügung stehenden Tools, Mittel, wie auch immer man das nennen will, seh ich mich außer Stande mit Kindern in der Mediation – in den meisten Fällen – zu arbeiten. (Interview 9)

Allgemein ist interessant, dass MediatorInnen die Einbeziehung von Kindern sehr oft damit gleichsetzten, Entscheidungen treffen müssen, Verantwortung zu übernehmen oder sich positionieren zu müssen und nicht mit der Möglichkeit, dass Kinder Information erhalten können oder gehört werden.

9. Zusammenfassung und Ausblick

Diese Masterarbeit setzte sich mit dem Thema der Einbeziehung von Kindern in Scheidungsmediationen auseinander, wobei die Frage, wie sich die Einbindung von Kindern in geförderten Familienmediationen gestaltet und welche Gründe für und welche gegen eine direkte Einbindung von Kindern sprechen, sowohl durch einen theoretischen als auch durch einen praktisch-empirischen Teil beantwortet werden sollte.

Die Bedeutung der direkten Teilhabe von Kindern im Rahmen von Scheidungsmediationen wurde zu Beginn aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet.
Die Partizipationsforschung zeigt, dass Kinder Beratungen positiv bewerten, wenn ihnen umfassende Möglichkeit zur aktiven Teilhabe eingeräumt werden (Lenz, 2001, S. 126-127, 775-776).
Die UN-Menschenrechtskonvention legt seit 1989 das Recht der Kinder auf Mitbestimmung in den Angelegenheiten, von denen es selbst betroffen ist, fest. (Kränzl-Nagl & Wilk & Zartler, 2004, S. 421-422). Auch im österreichischen Recht ist geregelt, dass Kinder, nicht nur ab der Vollendung ihres vierzehnten Lebensjahrs betreffend der Obsorge im Bereich Pflege und Erziehung sowie betreffend der persönlichen Kontakte, eigenständig vor Gericht handeln können, sondern dass Kinder auch davor ein Recht auf Anhörung haben, also im Verfahren zu hören sind.
(Außerstreitgesetz §104 und §105).
Auch in der Mediationsforschung herrscht überwiegende Einigkeit darüber, dass Kinder im Mediationsverfahren eine Stimme haben müssen.
Trotzdem wird davon ausgegangen, dass in der Praxis Kindern sehr wenig aktiv beteiligt werden (Bernhardt, 2005, S. 96; Bastine, 2006, S. 585, 598).

Mittels einer ExpertInnenbefragung mit Leitfaden, in der 22 MediatorInnen, die geförderte Familienmediation in Niederösterreich anbieten, interviewt wurden, sollte der Frage nachgegangen werden, welche Rolle Kinder in

Scheidungsmediationen in ihrer Praxis haben. Die Ergebnisse wurden, angelehnt am Codierungsverfahren der Grounded Theorie auswertet und interpretiert.

Die vorliegende Arbeit kann hierbei lediglich einen Teil der aktuellen Praxis abbilden. Für ein umfassendere Beantwortung der Forschungsfragen wäre es hilfreich im ersten Schritt noch weitere MediatorInnen zu befragen, sowie in einem weiteren Schritt auch die betroffen Kinder zu untersuchen, um zu erkennen, welche Auswirkungen eine direkte Teilhabe auf die betroffenen Kinder tatsächlich hat.
Geht man von dem Selbstverständnis aus, dass Scheidung für alle Beteiligten einen Übergang zu einer neuen Familienform bedeutet, erscheint es zudem notwendig, auch die Eltern in eine Untersuchung miteinzubeziehen, um ein umfassendes Bild darstellen zu können.

Unter den befragten MediatorInnen herrschte große Einigkeit darüber, welch hohen Stellenwert Kinder in Mediationen haben, die sich mit der Trennung der Eltern befassen. Den Kindern wird eine wesentliche und zentrale Rolle eingeräumt. Eine direkte Einbeziehung der Kinder, wird hingegen nur von einem Bruchteil der Befragten befürwortet. Die Verantwortung für den Konflikt und die Gestaltung der weiteren Zukunft der Familie wird bei den Eltern gesehen. Der Großteil der Befragten ist der Ansicht, dass in der Mediation primär mit den Eltern zu arbeiten ist und Vater und Mutter dafür verantwortlich sind, die Interessen und Bedürfnisse der Kinder zu vertreten. Die MediatorInnen können die Eltern dabei bestärken und sie mit Techniken wie zirkulären Fragen oder symbolischer Einbeziehung von Kindern unterstützen. Somit wird die Anwesenheit der Kinder in vielen Fällen als gar nicht notwendig eingeschätzt. Die Kinder würden einer unnötigen Belastung ausgesetzt werden.

Die Hälfte der Befragten haben die Sorge, dass Kinder zu viel Verantwortung übernehmen würden, etwa genauso viele fürchten eine Verstärkung eines Loyalitätskonfliktes.

Als Chance einer direkten Teilhabe von Kindern wird von MediatorInnen, die Kinder in Praxis aktiv an Mediationssitzungen beteiligen, aber auch von zahlreichen anderen Befragten gesehen, dass Kinder durch ihre Teilhabe erleben, dass ihre Eltern trotz Streit und Trennung gemeinsam an einer Lösung arbeiten. Beinahe die Hälfte der Befragten sieht die Möglichkeit, dass Kinder ihre eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Meinungen selbst formulieren können und darin gehört werden als wichtige Chance direkter Partizipation.

Dieses Ergebnis zeigt, dass MediatorInnen in der Praxis zwar Chancen in der direkten Einbeziehung von Kindern sehen, ihrer Einschätzung nach die damit verbundenen Risiken jedoch überwiegen. Interessant ist, dass MediatorInnen in der Einbeziehung von Kindern eine Aufforderung an die Kinder sehen Entscheidungen treffen zu müssen. Zudem befürchten die MediatorInnen Kinder würden so elterlichen Konflikten ausgesetzt werden. Nur wenige sehen in der Praxis offenbar die Gelegenheit, Kindern im Rahmen des Mediationsverfahrens die Gelegenheit zu geben, in einem gesicherten Rahmen eine Stimme zu geben.

Es wäre folglich wünschenswert zum einen neues Wissen aufzubauen, wie sich eine Teilhabe der Kinder auf diese selbst auswirkt und welche Rolle Eltern dabei einnehmen. Zum anderen ist zu empfehlen, dass bekanntes Wissen über den Stand der Forschung und die Chancen und Möglichkeit der Partizipation von Kindern in der Ausbildung und den Fortbildungen der MediatorInnen zu verankern. Auch die rechtliche Situation und die Positionen der UN-Kinderrechtskonvention sollte vermehrt Einzug in die Bildung der MediatorInnen finden.

Eine vielseitige Auseinandersetzung mit dem Thema der Einbeziehung von Kindern in Mediationen in der Forschung, über Publikationen, in der Aus- und Weiterbildung sowie in Verbänden und Vereinen soll zum einen Antworten auf grundlegende Fragestellungen wie die Wirkungen der Einbeziehung von Kindern auf die Beteiligten der Familie sowie die Mediation finden. Zum

anderen sollen dadurch konkrete Ideen und Vorschläge zur Methodik sowie zum Setting erarbeitet werden, mit denen MediatorInnen in der Praxis arbeiten können. Und schließlich soll durch die vielschichtige Auseinandersetzung erreicht werden, dass sich 25 Jahre nach Verankerung der Partizipationsrechte der Kinder in der UN-Konvention das Recht der Kinder, gehört und Ernst genommen zu werden auch im Selbstverständnis der MediatorInnen festsetzt.

Literaturverzeichnis

Bastine, R., et.al. (2006). Praxis der Familienmediation in der Beratung. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 55 (8), S. 584-599

Bernhardt, H. (2005). Die Stimme des Kindes in der Trennungs-und Scheidungsberatung und in der Familien-Mediation. Familie Partnerschaft Recht, 11(3), S. 95-98.

Bernhardt, H., &Winograd, B. (2004). Entwicklung der Familien-Mediation: Anwendungen, Arbeitsstile und Modelle. Perspektive Mediation, I, S. 67-71.

Bundesministerium für Familien und Jugend (2004). Richtlinie zur Förderung von Mediation. GZ: 42 5000/5-V/2/04. Wien

Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, Fassung vom 15.09.2014. https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001622. (Datum des Zugriffs: 15.09.2014)

Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Außerstreitgesetz, Fassung vom 15.09.2014. https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003047. (Datum des Zugriffs: 15.09.2014)

Dietz, H. & Krabbe, H. & Thomsen, C. S. (2009). Familien-Mediation und Kinder. Wien: Manz

Drapkin, R., & Bienenfeld, F. (1985). The power of including children in custody mediation. Journal of Divorce, 8(3-4), S. 63-95.

Emery, R. E. & Jackson, J.A. (1989). The Charlottesville mediationproject. mediated and litigated childcustody disputes. Mediation Quarterly, 24, S. 3-18.

Fthenakis. W.E. & Walbiner, W. (2008). Auswirkungen auf die Kinder. In Helmut Mader Stiftung (Hrsg.), Die Familie nach Walbiner der Familie. Wissen

und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen. (S.43-83). München: C.H. Beck.

Fthenakis. W.E. (1995). Ehescheidung als Übergangsphase (Transition) im Familienentwicklungsprozess. In Perrez, M. & Lambert, J. & Ermert, C. & Plancherel, B. (Hrsg.), Familie im Wandel. (S. 63-95). Freiburg: Universitätsverlag.

Hetherington, E.M. & Kelly, J. (2003). Scheidung. Die Perspektiven der Kinder. Weinheim /Basel /Berlin: Beltz

Hohmann, J. & Morawe, D., (2013). Praxis der Familienmediation. Köln: Verlag Dr. Otto Schmidt

Krabbe, H. (2009). Familien-Mediation ohne Kinder?. Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung, 27(4), S. 221-224.

Kränzl-Nagl, R. & Sax, H. & Wilk, L. & Wintersberger, H. (2004). YOUNG RIGHTS ACTION PLAN (YAP). Nationaler Aktionsplan für die Rechte von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien: Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG).

Kränzl-Nagl, R. & Wilk, L. & Zartler, U. (2004). Wenn Eltern sich trennen – Handlungsbedarf in Gesellschaft und Politik. In Zartler, U. & Wilk, L. & Kränzl-Nagl, R. (Hrsg.), Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. (S.403-444). Wien: Campus Verlag.

Lenz, A. (2000). Wo bleiben die Kinder in der Familienberatung? Ergebnisse einer explorativen Studie. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 49(10), S. 765-778.

Lenz, A. (2001). Partizipation von Kindern in Beratung und Therapie. Entwicklungen, Befunde und Handlungsperspektiven. Weinheim /München: Juventa.

Mayer, H. (2002). Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung. München: Oldenbourg.

Mayer, S., & Normann, K. (2006). Das Praxismodell des Familien-Notruf München zum Einbezug der Kinder in die Mediation. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 55 (8), S. 600-614

Mayring, P. (1999). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Belz Psychologie Verlags Union.

Molinski, W. (2001). Partizipation aus Sicht der Würde von Kindern und Jugendlichen. In Oerter, R. & Höfing, S. (Hrsg.), Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. (S. 17-36). München: Hanns-Seidel-Stiftung.

Niesel, R. (2008). Konsequenzen für Interventionsansätze aus der neuen Sicht auf Elterntrennung und Ehescheidung. In Helmut Mader Stiftung (Hrsg.), Die Familie nach der Familie. Wissen und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen. (S.301-305). München: C.H. Beck.

Oberndorfer, R. (2008). Aufgaben im Kontext einer Scheidung. In Helmut Mader Stiftung (Hrsg.), Die Familie nach der Familie. Wissen und Hilfen bei Elterntrennung und neuen Beziehungen. (S.28-35). München: C.H. Beck.

Oerter, R. (2001). Was können Kinder und Jugendliche? Was können sie verantworten? In Oerter, R. & Höfing, S. (Hrsg.), Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. (S. 37-54). München: Hanns-Seidel-Stiftung.

Smart, C. (2002). From children's shoes to children's voices. Family Court Review, 40(3), S. 307-319.

Statistik Austria (Letzte Änderung: 03.07.2014), Ehescheidungen. Entnommen von: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/ (Datum des Zugriffs: 12.08.2014)

Stierlin, R. & Duss von Werdt, J. (2003). Familienmediation in der Schweiz - Eine Untersuchung von zwei Jahren Praxis. Familiendynamik, 28(3), S. 405-427.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). Grounded Theorie: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Belz Psychologie Verlags Union.

Thomsen. C. S. (2009). Familienmediation. Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung, 27(4), S. 197-205.

Werneck, H. (2004). Auswirkungen einer Scheidung auf Befindlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung. In Zartler, U. & Wilk, L. & Kränzl-Nagl, R. (Hrsg.), Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. (S.247-279). Wien: Campus Verlag.

Wilk, L. & Zartler, U. (2004). Konzeptionelle und empirische Annäherung an den Scheidungsprozess. In Zartler, U. & Wilk, L. & Kränzl-Nagl, R. (Hrsg.), Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Fauen und Männer Scheidung erleben. (S.19-55). Wien: Campus Verlag.

Zartler, U. & Haller, R. (2004a). Die Auflösung der Paarbeziehung: Wege in die Scheidung. In Zartler, U. & Wilk, L. & Kränzl-Nagl, R. (Hrsg.), Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Fauen und Männer Scheidung erleben. (S.57-105). Wien: Campus Verlag.

Zartler, U. & Haller, R. (2004b). Ehemalige Partner nach einer Scheidung: Partnerschaft als Elternschaft. In Zartler, U. & Wilk, L. & Kränzl-Nagl, R. (Hrsg.), Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. (S.107-131). Wien: Campus Verlag.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kindliche Reaktionen auf elterliche Trennung 17
Tabelle 2: durchgeführte Interviews 53
Tabelle 3: Berufsgruppen der Befragten 54
Tabelle 4: Kategorie 2 61
Tabelle 5: Kategorie 3 64
Tabelle 6: Kategorie 4 69

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich durch meine Unterschrift, dass ich meine Masterarbeit mit dem Titel „Scheidungsmediation ohne Kinder?
- warum Kinder in Scheidungsmediationen (nicht) einbezogen werden“

eigenständig verfasst habe.

_____ _____

Datum Unterschrift